

addeo

Das Magazin der kath. Pfarreiengemeinschaft
Utting-Schondorf



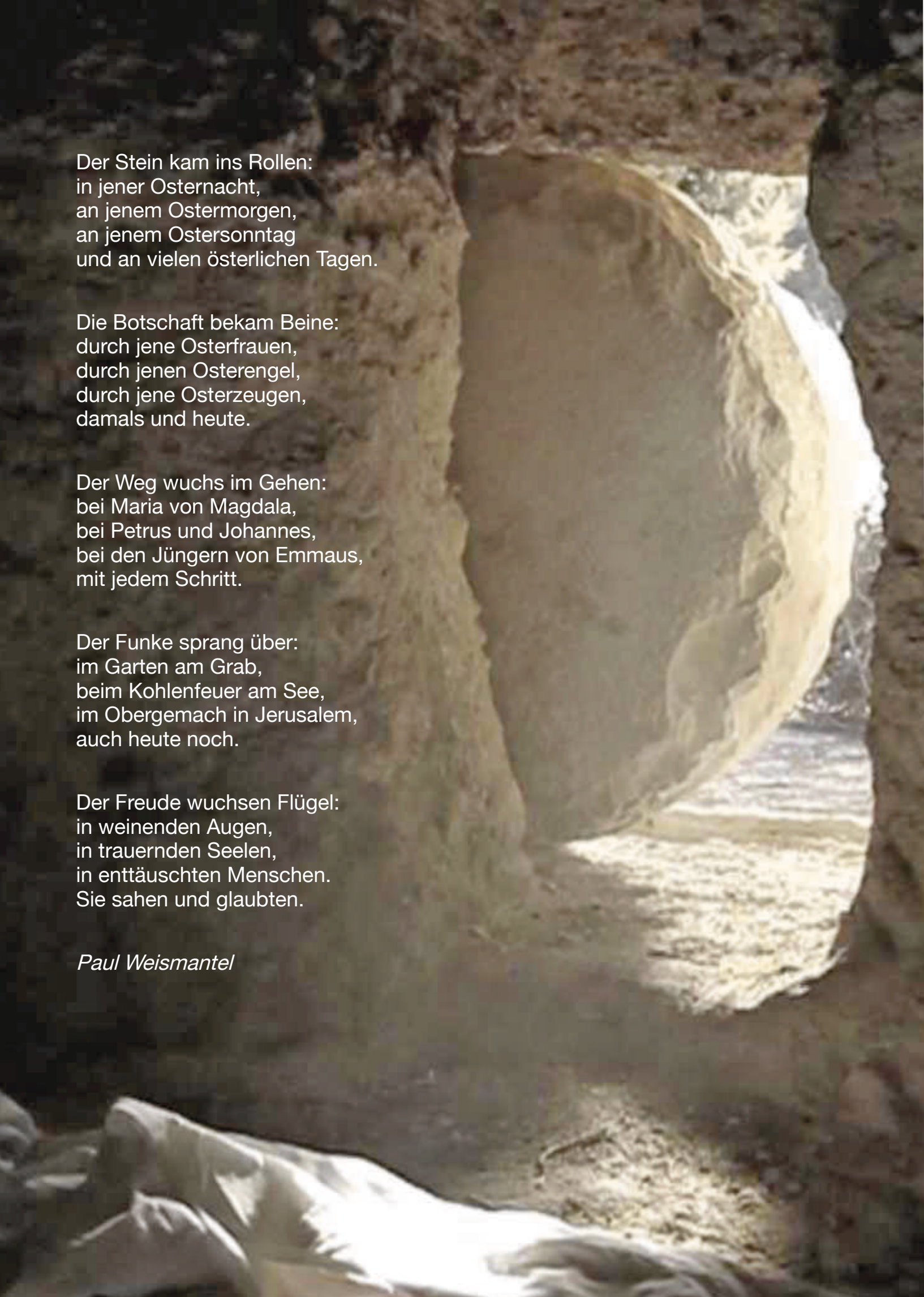
Pfingsten 2014

Den Stein ins Rollen bringen

Ostern beginnt am Donnerstag

Der Herr der Steine

Von Hasen und Eiern



Der Stein kam ins Rollen:
in jener Osternacht,
an jenem Ostermorgen,
an jenem Ostersonntag
und an vielen österlichen Tagen.

Die Botschaft bekam Beine:
durch jene Osterfrauen,
durch jenen Osterengel,
durch jene Osterzeugen,
damals und heute.

Der Weg wuchs im Gehen:
bei Maria von Magdala,
bei Petrus und Johannes,
bei den Jüngern von Emmaus,
mit jedem Schritt.

Der Funke sprang über:
im Garten am Grab,
beim Kohlenfeuer am See,
im Obergemach in Jerusalem,
auch heute noch.

Der Freude wuchsen Flügel:
in weinenden Augen,
in trauernden Seelen,
in enttäuschten Menschen.
Sie sahen und glaubten.

Paul Weismantel



Liebe Leserinnen und Leser!

Ostern ist das größte Fest der Christen! Die Auferstehung Jesu vom Tod hat die Welt in ihrem Innersten in Bewegung gebracht.

Frauen gehen am Ostermorgen zum Grab Jesu, um seinen Leichnam zu salben. Sie fragen sich, wer ihnen wohl den schweren Stein vor dem Eingang der Grabeshöhle wegwälzen könne.

Was sie nicht ahnen: In seinem österlichen Sieg über den Tod hat Jesus den Tod überrollt. Keine Macht der Welt kann den Auferstandenen halten. Er sprengt die Tiefen der Unterwelt. Er steigt hinab in das Reich des Todes. Er führt alle Verstorbenen in seinem Siegeszug der Auferstehung mit in das überwältigende Licht der Herrlichkeit Gottes, sodass die Grabwächter vor Angst zu zittern beginnen und wie tot zu Boden fallen (vgl. Mt 28,4). Das Ereignis der Auferstehung rollt sie auf die Seite, wirft sie um.

Diese Bewegung, die von dem Auferstandenen ausgeht, geht nun weiter. Der Stein, der vorher so unbeweglich vor dem Eingang des Grabes lag, fest verschlossen, versiegelt und bewacht, löst auf einmal eine ganze Lawine von Steinen aus, die anfangen sich zu bewegen. Alles kommt in Bewegung, sogar Himmel und Erde. „Plötzlich entstand

ein gewaltiges Erdbeben; denn ein Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat an das Grab, wälzte den Stein weg und setzte sich darauf.“ (Mt 28,2)

Der Engel geht auf die Frauen zu und spricht zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! Ich weiß, ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten. Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und seht euch die Stelle an, wo er lag. Dann geht schnell zu seinen Jüngern und sagt ihnen: Er ist von den Toten auferstanden. Er geht euch voraus nach Galiläa, dort werdet ihr ihn sehen. Ich habe es euch gesagt. Sogleich verließen sie das Grab und eilten voll Furcht und großer Freude zu seinen Jüngern, um ihnen die Botschaft zu verkünden.“ (Mt 28,5-8)

Der Glaube muss in die Beine gehen. Menschen fangen an zu gehen und erzählen von Jesus.

Und dann kommt diese ganze Bewegung, die am Ostermorgen vom Grab Jesu ausgeht, zum Ziel: „Plötzlich kam ihnen Jesus entgegen und sagte: Seid gegrüßt! Sie gingen auf ihn zu, warfen sich vor ihm nieder und umfassten seine Füße. Da sagte Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Geht und sagt meinen Brüdern, sie sollen nach Galiläa gehen, und dort werden sie mich sehen.“ (Mt 28,9f)

So kommt die Botschaft der Auferstehung ins Rollen. Der Glaube muss in die Beine gehen. Menschen fangen an zu gehen und erzählen von Jesus. Sie möchten, dass auch andere Menschen Jesus als den Auferstandenen erleben. Sie setzen sich ein, damit das Leben siegt und die Macht des Todes gebrochen wird.

Weil die Osterbotschaft Beine bekommen hat, ist sie auch zu uns gelangt. Auch uns sind, wie den Frauen damals, Ostermorgenerlebnisse geschenkt.

Da stehen wir zum Beispiel vor Problemen, die uns keinen Zugang zur Lösung eröffnen. Zentnerschwere Steine hindern uns, sie im Innersten zu heilen. Doch immer wieder habe ich es erlebt – und vielleicht teilen Sie meine Erfahrung: Plötzlich ist der Zugang zur Lösung frei! Heilung kann geschehen, neues Leben kommt in Gang – Ostern geschieht! Das Paradebeispiel für mich ist der Fall der Berliner Mauer und die Wiedervereinigung unseres Landes. Ganz aktuell ist es für mich Papst Franziskus. Wir spüren, wie urplötzlich scheinbar unverrückbare Steine ins Rollen geraten und Kirche in österliche Bewegung kommt.

Solche österlichen Erfahrungen mitten im Alltag wollen bewegen und weiter erzählt werden. Machen Sie sich, wie die österlichen Erstzeugen, heute auf den Weg und verkünden Sie: „Der Herr lebt! Ihr könnt den Auferstandenen mit seiner Macht mitten im Alltag erfahren!“ Helfen Sie mit, den tristen Alltag und das todbringende Jammern und Klagen zu besiegen, indem wir unser Leben österlich deuten lernen und daraus unsere große Lebenshoffnung schöpfen.

Ja, die Auferstehung Jesu beinhaltet eine Lebenskraft, die die Welt durchdrungen hat. Wo alles tot zu sein scheint, werden Steine des Todes gesprengt, und neues Leben kommt ins Rollen.



Es ist eine unvergleichliche Kraft. Jeden Tag wird in der Welt die Schönheit neu geboren, und tatsächlich ist der Mensch oft aus dem, was unumkehrbar schien, zu neuem Leben erstanden. Das ist die Kraft der Auferstehung.

Jeden Tag
wird in der Welt
die Schönheit
neu geboren.

Die Auferstehung Christi bringt überall Keime dieser neuen Welt hervor; und selbst wenn sie abgeschnitten werden, treiben sie wieder aus, denn die Auferstehung des Herrn hat schon das verborgene Treiben dieser Geschichte durchdrungen, denn Jesus ist nicht umsonst auferstanden. Bleiben wir in diesem Lauf der lebendigen Hoffnung keine Randfiguren! (vgl. Papst Franziskus, Evangelii Gaudium, 276 – 278)

Unser Redaktionsteam hat sich anstecken lassen von der rollenden Kraft der österlichen Botschaft. Es möchte auch Sie mit hineinnehmen in diese Bewegung voll Hoffnung und Leben. Lassen Sie sich durch die verschiedenen Beiträge inspirieren. Wir alle sind aufgerufen, bewegte Zeugen der Auferstehung Christi zu sein.

Ihnen allen frohe Ostern!

Ihr Pfarrer

Heinrich Weiß

Ostern beginnt am Donnerstag

Moment mal: Ostern beginnt am Donnerstag? Nach dem Kalender fällt Ostern heuer auf den 20. April, und das ist ein Sonntag! Ostern ist immer sonntags, oder? Typisch Kirche, da gehen die Uhren anders. Stimmt, in der katholischen Kirche fängt man schon früher mit den Osterfeierlichkeiten an, nämlich am Donnerstag.

seinen Jüngern gefeiert hat. Ein trauriges Geschehen. Und so glaubt man, dass das „Grün“ in Gründonnerstag vom mittelhochdeutschen Wort für „greinen“ kommt, also „weinen“. Das leuchtet ein. Der Gründonnerstag ist ein Tag der Trauer und der stillen Andacht. Nach dem Gloria im Abendmahlsgottesdienst ver-

stummen Orgel und Glocken. Erst in der Osternacht werden wir sie wieder hören. Als Kinder haben wir die Legende geglaubt, dass die Glocken am Gründonnerstag nach Rom fliegen und erst Ostern zurückkehren. Was die wohl derweil in Rom gemacht haben?

Mit dem Gründonnerstag beginnt das sogenannte „Österliche Triduum“. Das sind die österlichen drei Tage, an denen die Kirche des Leidens, Sterbens und der Auferstehung Jesu Christi gedenkt. Also Gründonnerstag, Karfreitag, Karsamstag und Ostersonntag. Wer zählen kann, hat schnell gemerkt: das sind ja vier Tage! Kirchliche Logik. Der Gründonnerstag zählt mit zum Triduum, denn das Abendmahlsgeschehen leitet die Passion Jesu ein. Bevor aber die Gemeinde am Gründonnerstag in der Eucharistiefeier das „Letzte Abendmahl“ nachvollzieht, erfährt sie eine besondere Symbolhandlung: die Zeremonie der Fußwaschung.

Wie Jesus nach dem Bericht des Johannesevangeliums den Jüngern die Füße wusch, so wäscht der Priester im Gottesdienst Mitgliedern der Gemeinde die Füße. Ein starkes Zeichen. Jesus stellt die Rangordnung auf den Kopf. Der Meister dient seinen Jüngern. So sollen alle Christen in der Nachfolge Jesu einander dienen.



Jesus stellt die Rangordnung auf den Kopf. Der Meister dient seinen Jüngern. So sollen alle Christen in der Nachfolge Jesu einander dienen.

Gründonnerstag

Der Donnerstag vor dem Osterfest heißt Gründonnerstag. Er erinnert an das letzte Abendmahl, das Jesus vorm Kreuzestod mit

Karfreitag

Der Karfreitag ist geprägt vom Leiden und Sterben Jesu. In der Todesstunde des Herrn nachmittags um 15.00 Uhr versammelt sich die Gemeinde zu einer stillen Gedächtnisfeier. Der Altar ist leengeräumt, keine Kerze brennt. Das Kreuz ist verhüllt. Der Priester wirft sich zu Boden, die Gemeinde kniet. Lesungen und Passionsgeschichte erinnern und deuten das Leiden Jesu.

Im Kreuz
ist Heil,
im Kreuz
ist Leben,
im Kreuz
ist Hoffnung.

Dann enthüllt der Priester unter feierlichem Gesang ein großes Kreuz. Die Gemeinde verehrt es in stummer Prozession. Eine Eucharistiefeier findet an diesem Tag wie auch am folgenden Karsamstag nicht statt.

Karsamstag

Der Karsamstag ist der Tag der Grabesruhe. Er steht in der Spannung zwischen Tod und Auferstehung. Eine Zeit des Hoffens und Wartens. Das muß man aushalten können.

Das
muss
man
aushalten
können ...

Osternacht und Ostersonntag

Dann kommt der Höhepunkt des Triduums, die Feier der Auferstehung Jesu, die Osternachtsliturgie. Sie beginnt nach Einbruch der Dunkelheit am Karsamstag oder vor Sonnenaufgang am Ostersonntag. Ostern ist auch der Höhepunkt im Kirchenjahr. Ostern, nicht Weihnachten. Vielen fällt es freilich leichter, Weihnachten zu feiern. Die „Heilige Nacht“ mit dem Kind in der Krippe ist einfacher zu begreifen als die Symbolik von Todesdunkel und „Licht der Welt“, die die Osternacht prägt.

Da ist zunächst einmal das Osterfeuer, das vor der Kirche brennt und an dem die Osterkerze entzündet wird. Die Osterkerze wiederum ist das Symbol für Christus selbst. Sie ist ein Christuslicht. Es wird in die stockdunkle Kirche hineingetragen. Dreimal ruft der Priester dabei „Lumen Christi“, oder auf deutsch: „Das Licht Christi“.

Christus,
das Licht
der Welt,
welch
ein Grund
zur Freude!

Dabei werden an der Osterkerze die vielen Kerzen der Gläubigen entzündet. So füllt sich langsam die Kirche mit Licht. Wenn dann das „Exsultet“, das große Osterlob, feierlich gesungen wird, erstrahlt die ganze Kirche im Glanz des Auferstandenen. Es folgen Lesungen aus dem Alten und Neuen Testament. Sie berichten vom Handeln Gottes in der Welt und zu ihrem Heil. Mit der Allerheiligenlitanei beginnt die Tauf-

feier. Die Osternacht ist schon seit jeher ein idealer Tauftermin, weil in der Taufe das österliche Geschehen nachvollzogen wird: aus dem Taufwasser wird der Täufling mit Christus zu neuem Leben auferstehen. Die ganze Gemeinde erneuert in der Osterliturgie ihr Taufversprechen. Jeder Getaufte verspricht noch einmal, als Christ leben zu wollen, in Christus und mit Christus. In der anschließenden Eucharistiefeier wird schließlich wie in jeder heiligen Messe Ostern gefeiert, das Geheimnis von Tod und Auferstehung Jesu Christi.

Der Herr ist
auferstanden,
er ist wahrhaft
auferstanden!

Ostermontag

Mit dem Ostersonntag endet das österliche Triduum. Aber es gibt ja noch den Ostermontag. Gehört der nicht mehr zu Ostern? Doch, in vielen Ländern ist auch der Montag nach Ostern ein gesetzlicher Feiertag. Große Feste wollen groß gefeiert werden.

Der Ostermontag steht ganz im Zeichen des Osterfestes, er ist sozusagen die Fortsetzung des Ostertages. Wieder geht es im Gottesdienst um die Auferstehungsgeschichte, an diesem Tag allerdings wird sie aus dem Blickwinkel der Emmausjünger erzählt. Sie erkennen den unbekanntesten Weggenossen am Brotbrechen: es ist der auferstandene Jesus, ihr Lehrer und Freund. Und am Brotbrechen erkennen auch wir die Gegenwart des Auferstandenen in jeder Eucharistiefeier. Ostern ist immer. Jeden Sonntag, jeden Tag.

Marius Langer



Das leere Grab

Gefährliche Saat

*Sie zählten Dich
unter die Missetäter*

*Sie beschlossen
Deinen Tod*

Sie gruben Dich ein

*Doch es ging auf
die gefährliche Saat*

Das unzerstörbare Leben

*Das brachte den Stein
ins Rollen*

*Sie wollten Dich
unter die Erde bringen*

Aber

*Sie brachten Dich
unter die Leute*

Lothar Zenetti

Im Glaubensbekenntnis sprechen wir jeden Sonntag: „gekreuzigt, gestorben, begraben“. Das ist uns wichtig: Jesus ist *begraben* worden. Alle vier Evangelien berichten mit fast gleichen Worten vom Begräbnis Jesu. Bei Matthäus lautet der Bericht so: „Gegen Abend kam ein reicher Mann aus Arimathäa namens Josef. Auch er war ein Jünger Jesu. Er ging zu Pilatus und bat ihn um den Leichnam Jesu. Da befahl Pilatus, ihm den Leichnam zu überlassen. Josef nahm ihn und hüllte ihn in ein reines Leinentuch. Dann legte er ihn in ein neues Grab, das er für sich selbst in einen Felsen hatte hauen lassen. Er wälzte einen großen Stein vor den Eingang des Grabes und ging weg.“

Dieses Trio „gekreuzigt, gestorben, begraben“ ist nicht nur eine historische Tatsache, sondern von Bedeutung für unseren Glauben an Jesus Christus. Das Grab Jesu ist ein Zeichen des

Glaubens. Wahrscheinlich will die Volksfrömmigkeit hier in Bayern das ausdrücken, wenn am Karsamstag in so vielen Kirchen ein heiliges Grab aufgebaut wird.

Dieses Grab hat nicht nur einen Stein vor seinem Eingang, sondern ist selbst ein Stein des Anstoßes. Es gibt heute Theologen, die ernsthaft bezweifeln, dass Jesus tatsächlich von den Toten auferstanden und sein Grab wirklich leer gewesen ist. Vorgänger dieser Theologen bezweifelten noch häufiger, dass Jesus tatsächlich gestorben und dass sein Grab wirklich voll gewesen ist. Was ist anstößiger: dass Jesu Grab voll war, oder dass es leer war? Das volle Grab scheint leer von jeder Hoffnung, das leere Grab ist voll von Hoffnung auf Vollendung.

An die Auferstehung zu glauben und das Grab als Zeichen des Glaubens zu sehen, ist weder leicht noch selbstverständlich. Die Biografie Jesu ist zu Ende, kann einer sagen. Tot ist tot. Als

Dieses Grab hat nicht nur einen Stein vor seinem Eingang, sondern ist selbst ein Stein des Anstoßes.

glaubende Menschen sagen wir: Auch Jesus macht für uns die Erfahrung des Todes – des Begrabenwerdens. Deshalb muss das Begrabenwerden auch im Credo stehen.

Die Erzählungen vom Begräbnis Jesu bilden in allen Evangelien den Abschluss der Passionsge-

Gott ist nicht an die Grenzen von Raum und Zeit gebunden

schichte – die Erzählungen vom leeren Grab in allen Evangelien den Auftakt der Ostergeschichte. In den schriftlichen Überlieferungen der Evangelien über das leere Grab kommen durchweg Frauen vor – im Gegensatz zu vielen österlichen Erscheinungsberichten, in denen die Männer dominieren (man denke daran: Jesus kommt zu den Aposteln, die sich hinter einer verschlossenen Tür versammelt hatten – er kommt nochmals auf dieselbe Art, als auch Thomas dabei ist). Die Berichte vom leeren Grab eröffnen den Ostermorgen „als eben die Sonne aufging“ (Mk1,6,2). Es sind Frauen, die vom leeren Grab berichten. Lukas hält ohne jede Schönfärberei fest: „Die Apostel hielten das alles für Geschwätz und glaubten ihnen nicht“ (Lk 24,11). Am Ostermorgen – sagen alle vier Evangelien – finden dieselben Frauen, die Jesus am Kreuz haben sterben sehen, den Stein vom Grabe weggewälzt und das Grab ohne den Leichnam Jesu.

Das leere Grab ist nach dem Neuen Testament nicht der unumstößliche Beweis für die Auferstehung Jesu, sondern ein Zeichen des Glaubens, das richtig gedeutet sein will. Gott ist nicht

an die Grenzen von Raum und Zeit gebunden – und schon gar nicht an die Grenzen der menschlichen Fassungskraft: Das volle und das leere Grab stehen für die leibliche Auferstehung Jesu: dass der Auferstandene kein anderer als der Irdische ist – der gekreuzigte Jesus von Nazareth.

Die Auferweckung Jesu, die seinen Jüngerinnen und Jüngern durch die Erscheinung des aufgeweckten Gekreuzigten zur Gewissheit wurde, wird dann noch durch das leere Grab bestätigt.

In der jüdischen Auferstehungshoffnung wäre eine Verkündigung der Auferstehung Jesu bei einem gleichzeitigen Verbleiben des Leichnams Jesu im Grab völlig undenkbar gewesen. Deshalb hätte sich die Auferstehungsbotschaft der Jünger in der Stadt Jerusalem kaum eine Stunde halten können, wenn man den Leichnam Jesu im Grabe gefunden hätte. Nach biblischem Zeugnis gehört zur Auferstehung Jesu das leere Grab als Zeichen, nicht als Beweis seiner leiblichen Auferweckung.

Und für Lothar Zenetti lautet sein persönlicher Ostermorgen so:

*Mir ist ein Stein
vom Herzen genommen:
meine Hoffnung
die ich begrub
ist auferstanden
wie er gesagt hat
er lebt er lebt
er geht mir voraus!*

*Ich fragte:
wer wird mir
den Stein wegwälzen
von dem Grab meiner Hoffnung*

Das leere Grab als Zeichen, nicht als Beweis der leiblichen Auf- erweckung



Die Begegnung Jesu mit Maria von Magdala und die Erscheinungen vor den Aposteln werden von den Evangelien sehr genau beschrieben und sehr ernst genommen. Es handelte sich um ganz außergewöhnliche Begegnungen mit dem Auferstandenen, ohne die das leere Grab nur schwer ein Zeichen der Auferstehung hätte werden können. Für das leere Grab allein gäbe es auch andere Erklärungen (die jüdische Führungsschicht erbittet sich von Pilatus eine Wache, damit der Leichnam nicht weggenommen werden kann. Auf vielen Bildern zur Auferstehung wird das festgehalten).

„Das leere Grab“ überschreibt der evangelische Pfarrer und Dichter Kurt Marti sein Ostergedicht

*e i n grab greift
tiefer
als die gräber
gruben
denn ungeheuer
ist der vorsprung tod
am tiefsten
greift
d a s grab das selbst
den tod begrub
denn ungeheuer
ist der vorsprung leben*

*den Stein
von meinem herzen
diesen schweren Stein?*

*mir ist ein Stein
vom Herzen genommen:
meine Hoffnung
die ich begrub
ist auferstanden
wie er gesagt hat
er lebt er lebt
er geht mir voraus!*

Georg Kappeler SJ

Der Herr der Steine

Als das Titelthema dieser adeo-Ausgabe nach langer Diskussion endlich auf dem Redaktionstisch liegt, habe ich sofort ein Bild im Kopf: eine tonnenschwere Steinkugel, die sich scheinbar schwerelos auf einem hauchdünnen Wasserbett in Rotation versetzen läßt. Wo habe ich einen solchen Brunnen schon einmal gesehen? Intensives Nachdenken. Heureka! Der Kugelbrunnen steht im Münchner Westpark und wurde 1983 zur Internationalen Gartenbauausstellung (IGA) geschaffen.



Wer aber ist der Künstler, der den Stein ins Rollen brachte? Dessen Werke auf der ganzen Welt zu finden sind, selbst in Weilheim und Füssen? Der Meister der Kinetischen Steinskulpturen heißt Christian Tobin und lebt in unserer unmittelbaren Nachbarschaft. Ein Telefonat, und ich sitze mit ihm am Tisch seines großzügigen Künstlerhauses, das er mit Frau und Kindern be-

wohnt, gleich neben dem Atelier am Ortseingang von Riederau.

Herr Tobin, mit Ihren „Kinetischen Steinskulpturen“ haben Sie den Stein ins Rollen gebracht, im wahrsten Sinne des Wortes. Was ist das eigentlich: eine „kinetische Skulptur“?

Christian Tobin:
Kinetische Skulpturen beschäftigen sich mit dem Thema „Bewegung“, das ist im Grunde genommen alles. Gewissermaßen ist jede Skulptur, jede Plastik nur durch Bewegung zu erfassen.

Beim Gemälde reicht es, wenn ich davorstehe und schaue, bei der Skulptur muss ich immer außen herumgehen. Die Bewegung ist immer mit eingeschlossen, ob sie nun der Betrachter ausführt oder ob die Skulptur sich selbst bewegt.

Monumentale Steinkugeln drehen sich wie von Geisterhand bewegt auf ihrem Fundament,

tonnenschwere Findlinge tänzeln auf dem Wasser. In Ihren Arbeiten scheinen die Gesetze der Schwerkraft aufgehoben zu sein...

Das Gesetz der Schwerkraft ist nicht aufgehoben in meinen Arbeiten, sie demonstrieren das Gesetz der Schwerkraft!

Das Gesetz der Schwerkraft ist nicht aufgehoben in meinen Arbeiten, im Gegenteil: sie demonstrieren das Gesetz der Schwerkraft! Die Steine pendeln um eine Achse, nach links, nach rechts, nach allen Seiten, sie tanzen. Aber dadurch definieren sie eigentlich genau eine Achse, und diese Achse zeigt immer auf den Erdmittelpunkt. Die scheinbaren Leugnungen der Schwerkraft zeigen sie uns am allerbesten! Nichts kann ich so präzise, so genau, so gerade aufstellen wie diese Achse. Sie zeigt sich nicht, aber sie ist entscheidend für die ganze Skulptur. Es ist ein Spiel mit der Vorstellung.

Mich fasziniert auch die Vorstellung, dass diese Steine geformt wurden in einem unvorstellbar langen Zeitraum, durch

Wasser, durch Gletscher. Und jetzt kommt der Künstler Tobin daher und setzt diese Formung fort, in relativ kurzer Zeit. Sie stehen also gleichsam am Ende der Entstehungsgeschichte dieses Steins. Wie sehen Sie Ihre Rolle als Künstler?

Da muss ich Ihnen einen kleinen Einblick geben in meine Arbeit. Wenn ich einen Findling bearbeite, damit er zu tanzen anfängt, dann muss ich eine hochpräzise Fläche schaffen. Diese Fläche trifft auf die ursprüngliche Oberfläche, auf diese von Gletschern geformte, von Bächen geformte alten Haut. Und dann muss ich Gletscher spielen. Ich muss versuchen, so zu arbeiten und zu denken wie ein Gletscher. Ich muss die Form wieder schließen. Ich will dem Stein seinen ursprünglichen Charakter so weit wie möglich lassen. Aber ich muss ihn ein wenig ankratzen, ich muss etwas machen mit ihm, sonst kriege ich ihn nicht in Bewegung. Aber das sollte nicht zu augenscheinlich sein. Der soll so ausschauen, als wenn er jetzt von ganz allein zu tanzen beginnt. Und das gelingt mir immer besser. Ich bin eigentlich ein ganz annehmbarer Gletscher geworden im Lauf der Zeit.

Wie sind Sie eigentlich zu Ihrem bevorzugten Material gekommen, zum Stein?

Ich bin erst nach meiner Holzbildhauerausbildung in Oberammergau beim Thema Stein gelandet. Das war in den siebziger Jahren, während meines Studiums an der Akademie der Bildenden Künste in München. Und das war kein Zufall. Man sucht immer den Widerstand, der für einen persönlich der richtige ist. Das kann ein Bleistift sein, das kann Ölfarbe sein, das kann das Modellieren sein, das plastische Arbeiten. Und bei mir war es eben der Stein, der mir den besten Widerstand geleistet hat, – nicht, weil er besonders hart ist, sondern weil das Arbeiten mit

Stein eine bestimmte Zeit erfordert. Beim Holz, habe ich festgestellt, haben die Hände den Kopf überholt. Der Stein verlangt viel Zeit, das kam mir entgegen.

Der Stein ist ein strenger Meister...



Ja, er verzeiht viel weniger als zum Beispiel ein Modellierton, bei dem ich immer wieder was wegschneiden und neu aufbauen kann. Der Stein bricht irgendwann einfach. Ich habe den

Ich muß
versuchen,
so zu arbeiten
und zu denken
wie ein
Gletscher.

Stein damals für mich selbst entdeckt, ohne das Handwerk je gelernt zu haben. Das habe ich mir alles selbst beigebracht. Und so bin ich eigentlich durch glückliche Umstände zu einem sehr angenehmen Job gekommen. Der ist in erster Linie, Plätze vor Gebäuden oder freie Plätze oder auch Plätze in der Natur

zu gestalten, sie bewohnbar zu machen für Menschen. Ich versuche, einen Raum zu schaffen, wo sich die Menschen wohl fühlen, wo sie einen kleinen Denkanstoß kriegen, wo sie vielleicht sitzen und vor sich hin träumen

können. Und ich versuche, einen Kristallisationspunkt für ihre Aufmerksamkeit zu schaffen. Diese Funktion haben meine kinetischen Objekte, meine tanzenden Steine. Durch deren Bewegung wird die Aufmerksamkeit der Passanten stark angezogen. Sie bleiben stehen, schauen und wundern sich, und schon haben sie etwas mitgenommen. Plötzlich beschäftigen sich die Leute mit Kunst!

Sie sprechen jetzt von sogenannter „Kunst im öffentlichen Raum“...

...was ich ja überwiegend und am liebsten mache. Meinen kleineren Arbeiten, den „Tobinis“ – das sind kinetische Steinskulpturen für private Sammler – bin ich deswegen nicht gram, die sind dazugekommen in Jahren, als die Gelder ausgingen für die Kunst im öffentlichen Raum. Ich hatte gerade Fuß gefaßt in den USA und in Spanien, und von einem Tag auf den anderen ist dort kein Geld mehr ausgegeben worden dafür, und hier in Deutschland auch nicht. Da war

ich plötzlich in der Situation, dass ich noch ein zweites Standbein gebraucht habe. Und so habe ich dann mehr für Privatgärten gearbeitet. Das hat auch Spaß gemacht. Und darüber möchte ich jetzt, wo die großen Aufträge wieder anlaufen, nicht die Nase rümpfen. Das bleibt Bestandteil meiner Arbeit.

Sehen Sie diese kleineren Arbeiten noch als Kunst, oder geht das vielleicht schon in den Bereich des Dekorativen?

Nein, so möchte ich das nicht nennen. Gerade die Findlingsarbeiten zum Beispiel, meine „Tobinis“, halte ich für sehr spannend, ob ganz klein oder groß. Man darf nicht vergessen, diese kleinen Steine haben unsere Landschaft geformt, die Gesteine von den Gletschern, auf denen wir hier leben, die den Ammersee bilden, die drüben auf der anderen Seite die Andechser Anhöhe bilden, die die ganze Gegend hier geprägt haben.

Die kleinen Arbeiten sind also Miniaturen, die den gleichen Sinngehalt in sich tragen wie die großen?

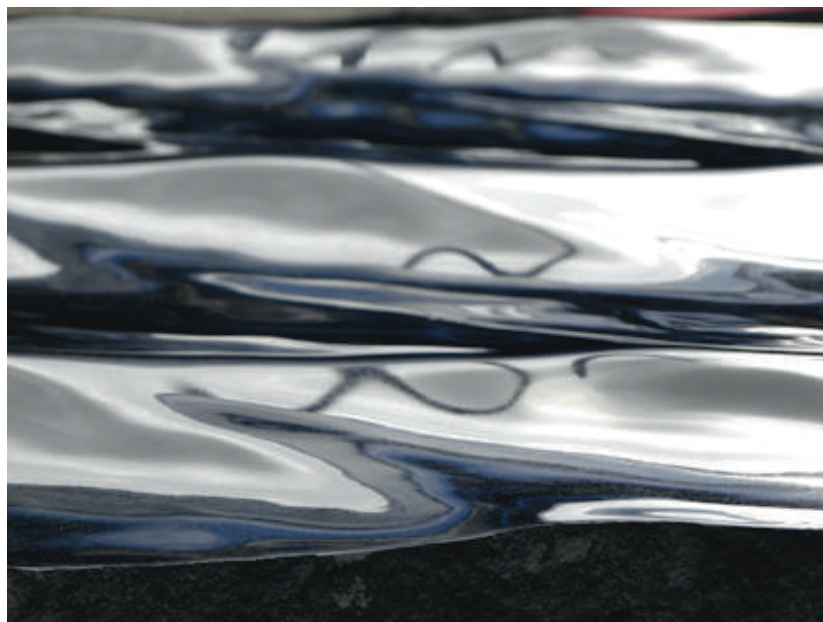
Der Unterschied ist allein der, dass man unterschiedliche Gewichte in der Bewegung sehr deutlich spürt. Ein kleiner Stein bewegt sich anders als ein großer Stein, wesentlich schneller und nervöser. Diese Ruhe, die Wucht von großen Steinen, die ins Taumeln kommen, die haben die kleinen nicht. Aber wenn Leute Geld ausgeben, um ihren Garten zu gestalten, dann gibt es schlimmere Dinge als „Tobinis“, deutlich schlimmere!

Gerade bei den Tobinis, diesen auf plätscherndem Wasser tanzenden Steinen, hat man die Wahrnehmung, als ob sie uns eine ganz eigene Geschichte erzählten.

Die Steine erzählen eigentlich von der ihnen innewohnenden Wahrheit. Die Bildhauerei geht

Es ist ein Suchen nach Innen, um das Wesen selbst zu erkennen und darzustellen.

Erde zu machen am Beispiel der Darstellung einer Wasseroberfläche. Nicht das System „Wellen“, sondern eine Momentaufnahme, einen ganz kurzen Schnappschuss: genau so waren diese zehn Quadratmeter Ammersee am Soundsovielten um soundsoviel Uhr. Und das will ich in Stein übertragen. Ich sehe das als Portrait. Das Wesenhafte wird dargestellt durch die Oberfläche. Und so versuche ich das auch beim Wasser zu machen. Als Segler kennt man das Phänomen, dass da so drei, vier, fünf Wellen ankommen wie von einem Dampfer, aber es ist kein Dampfer unterwegs. Und man kann sich das gar nicht erklären: wo kommen die jetzt auf einmal her? Dieses Zusammenspiel von Wellen, die sich überschneiden,



zunächst vom Sichtbaren aus, von der Oberfläche, und versucht, das dahinterliegende Wesen zu zeigen. Ein Portrait, ein Gesicht, das durch das Leben gezeichnet ist, muss man so darstellen, das man glaubt, etwas über den Menschen selbst zu erfahren. Ich kehre mittlerweile wieder mehr zur klassischen Bildhauerei zurück. Ich weiß nicht, ob „zurück“ das richtige Wort ist, ob es tatsächlich ein Rückschritt ist... Jedenfalls arbeite ich daran, ein Portrait der

die zusammenlaufen, die wie in Familienverbänden ankommen, das können wir nicht bis ins Letzte erklären. Aber es ist denkbar, dass wir das irgendwann verstehen. Und ich mache einfach eine Momentaufnahme, eine Momentaufnahme in Granit. Es ist ein Suchen nach Innen, um das Wesen selbst zu erkennen und darzustellen.

Ein Wesen ist ja etwas Lebendiges...

Ich kann es auch die Seele nennen. Jedes Ding hat ein Wesen, manchmal nervt es uns, manchmal freut es uns.

Heißt das, in Ihrer Vorstellung ist das, was Christen die Schöpfung nennen, durchaus beseelt?

Das überlasse ich jedem selbst. Ich habe jetzt zum Beispiel eine Serie von Skulpturen gemacht, die Körperteile darstellen, so etwas wie Votivsteine. Wenn nun jemand einen Wunsch hat, an sich selber, an seinen Gott, an irgendwelche esoterischen Kräfte, dann kann er so einen Stein von mir haben und ein bisschen mit sich herumschleppen. Was er damit macht, das überlasse ich ihm. Ich kann ihm nur ein Medium an die Hand geben zu etwas, das ihm vielleicht hilft. So sehe ich eigentlich meine ganze Arbeit.

Wenn Sie bei Ihrer aktuellen Arbeit einen extrem kurzen Moment einer Wasserbewegung auf dem See gleichsam im Stein „einfrieren“, dann verschaffen Sie diesem Moment Ewigkeit. Denn Stein ist ja nicht gerade ein Symbol der Vergänglichkeit. Leben Sie eigentlich in dem Bewußtsein, dass Ihr Werk Sie mit Sicherheit überdauern wird?

Das ist für mich überhaupt kein Antrieb. Viel wichtiger ist für mich die zurückliegende Geschichte des Steins. Ich hatte das Vergnügen, einen sehr großen Findling von sechs Tonnen Gewicht zu bearbeiten, für die Stadtwerke in Schleswig oben in Norddeutschland. Und ich hatte das Glück, dass ich den Weg dieses Steins genau

verfolgen konnte, weil er so eine charakteristische Kristallstruktur aufwies. Die gibt es nur in einer bestimmten Region in Schweden, 400 Kilometer weiter nördlich. Und ich weiß nun, diese 400 Kilometer hat dieser Findling mit dem nordischen Gletscher

mich in die Steine hocke und damit herumspiele. Und da gibt's dann welche, die haben auf mich gewartet, ja. Aber ich kann nicht immer darauf warten, bis ich dieses Gefühl habe. Denn ich bin froh, wenn ich einen Auftrag habe, und dann muss ich schau-



zurückgelegt und ist so in die Nähe von Schleswig gelangt. Dort habe ich ihn gefunden. Dann wurde er hierher an den Ammersee transportiert. Hier habe ich ihn zum Tanzen gebracht, und dann kam er wieder zurück in den Norden. Dieser Stein war unglaublich hart, der hat unter Wasser noch Funken geschlagen! Und er war unglaublich alt. Ein typisches Granitalter ist 280 bis 300 Millionen Jahre. Dieser Stein aber war 1,7 bis 1,8 Milliarden Jahre alt! Das ist die halbe Erdgeschichte! Und das fasziniert mich viel mehr als eine Option in die Zukunft.

Haben Sie manchmal das Gefühl, dass die Steine auf Sie gewartet haben, all lange Zeit?

Ja, so etwas gibt es schon. Das passiert zum Beispiel in Aidenried drüben am Ufer, wenn ich

Aber dieser Stein musste es sein. Der hatte auf mich gewartet!

en, dass der Stein herkommt zu mir. Aber dieser große Findling da in Schleswig, das war ein glückliches Zusammentreffen. Den habe ich gesehen, und ich habe gewusst: das ist er! Der war deutlich größer, als es das Budget zugelassen hat. Aber dieser Stein musste es sein. Der hatte auf mich gewartet!

Stein, Wasser, Bewegung – Sie scheinen Ihr Lebensthema als Künstler gefunden zu haben. Stellt sich da nicht manchmal Routine ein?

Nein. Auch wenn ich mich jetzt schon 30 Jahre damit beschäftige, aber es ist für mich jedes Mal aufs Neue spannend, wenn ein Stein das Tanzen oder das Laufen anfängt. Dann gerate ich in einen inneren Zustand, als ob ich in ein Feuer schaue. Oder als ob ich aufs Wasser schaue, die Wellen betrachte und eigentlich gar nichts genau beobachte. Die Bewegung, die da vor mir abläuft, ist eine Hilfe, um meine Gedanken ganz frei werden zu lassen.

Ist das vielleicht das Geheimnis Ihrer kinetischen Stein-sculpturen – dass sie dem Betrachter einen Moment der Besinnung schenken?

Ich sage Ihnen meine zentrale Philosophie: man kann Menschen nicht schieben, man kann sie nur ziehen! Wenn man irgendwas verändert haben will, dann muss man ganz weit vorgehen und schauen, dass man ein paar Leute mitnimmt. Ganz einfach gesprochen: möchte ich zum Beispiel ein Zeichen gegen Umweltverschmutzung setzen, dann bringt es nichts, wenn ich 500 alte Autoreifen in den Ammersee schmeiße und sage: so schaut's aus! Nein, da muss ich etwas sehr Schönes machen. Da muss ich ganz sorgfältig mit einem Ort umgehen, und so kann ich die Leute auf meine Seite ziehen. Die Menschen lassen sich nicht schieben, sie lassen sich nur ziehen.

Das ist das Credo der Avantgarde. Herr Tobin, ich danke Ihnen für das interessante Gespräch.

Interview: Marius Langer



Es kann der größte Künstler
nichts ersinnen,
was unter seiner Fläche
nicht der Marmor
in sich enthielt',
und nur die Hand,
die ganz dem Geist
gehört,
erreicht das Bild
im Steine.

*Michelangelo Buonarroti,
italienischer Bildhauer und Maler (1475 – 1564)*

On the Cover of »Rolling Stone«

Die etwas Älteren unter den Lesern werden sich vielleicht erinnern – freilich nur, wenn sie in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit heißen Ohren am Radio hingen, um die Pop-Hitparaden rauf und runter zu hören. Da gab es nämlich eine amerikanische Rockband mit dem merkwürdigen Namen „Dr. Hook & the Medicine Show“. Und die schafften es 1972 mit einem Ohrwurm bis auf den sechsten Platz der US-

Musikmagazins *Rolling Stone* geschafft habe.

Diese Aufnahme in die Unsterblichkeit des Pop-Elysiums hat nun jemand erfahren, dem man eine Titelstory im *Rolling Stone* am wenigsten zugetraut hätte: Jorge Mario Bergoglio, genannt Franziskus. Der 77-jährige Pontifex grüßt verschmitzt lächelnd vom Cover der Februarausgabe des amerikanischen Szenemagazins. Die umfangreiche Titelgeschichte ist mit einer Anspielung auf einen bekannten Bob-Dylan-Song überschrieben: „The Times They Are A-Changin‘“ – „Die Zeiten ändern sich“. *Rolling Stone*-Autor Mark Binelli schreibt über einen Papst, dessen Bescheidenheit, Einfühlungsvermögen und Hinwendung zu den Armen und Benachteiligten „perfekt in unsere Zeit zu passen scheint“. Die Rede ist von einer „sanften Revolution“ des Papstes aus Argentinien. „Nach dem verheerenden Pontifikat von Benedikt (...) erschien es dem Durchschnittskatholiken wie ein kleines Wunder, dass Franziskus grundlegende Fähigkeiten wie das Lächeln in der Öffentlichkeit meisterhaft beherrscht.“



Charts: „The Cover of Rolling Stone“. Der Song ist eine Satire auf das Musikgeschäft. Im Text wird beklagt, dass die Band trotz aller Attribute einer erfolgreichen Rock’n’Roll-Karriere wie Geld, Drogen und willigen Groupies es bisher leider immer noch nicht auf die Titelseite des legendären

Der vatikanische Pressesaal war über diese Darstellung gar nicht amüsiert. Sprecher Federico Lombardi wertet den Artikel zwar als Zeichen dafür, „dass die Neuigkeiten des Papstes Aufmerksamkeit in verschiedenen Bereichen erfahren“. Inhaltlich

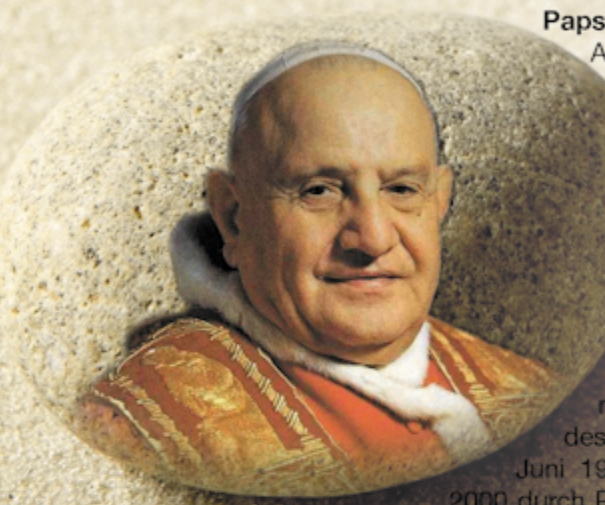
sei die Titelgeschichte des *Rolling Stone* hingegen mangelhaft. Besonders missfällt Lombardi, dass das Magazin die Amtszeit von Papst Benedikt XVI. „mit überraschender Rohheit“ beschreibe – offenbar in der Annahme, man könne so die positiven Aspekte seines Nachfolgers hervorheben.

Eitelkeit ist diesem Papst fremd.

Franziskus wird die Sache gelassen genommen haben. Er weiß selbst, was die Kirche seinem Vorgänger zu verdanken hat. Und auch sein Antlitz auf dem Cover einer Pop-Zeitschrift wird ihn nicht aus der Fassung gebracht haben. Immerhin hat er es schon auf die Titelseiten des *Time Magazine*, des *New Yorker*, des *Spiegel* und der italienischen Ausgabe der Zeitschrift *Vanity Fair* („Jahrmarkt der Eitelkeiten“) geschafft. Eitelkeit ist diesem Papst freilich fremd. Viele Christen hingegen freuen sich über die neue Popularität der katholischen Kirche. Und so ganz an den Haaren herbeigezogen ist ein Foto von Jorge Mario Bergoglio auf dem Cover des *Rolling Stone* eben doch nicht: Franziskus ist schließlich ein Mann, der den Stein ins Rollen gebracht hat...

Marius Langer

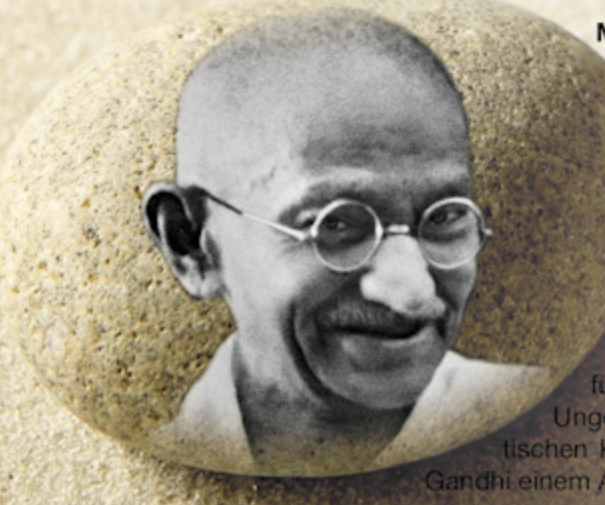
... die den Stein



Papst Johannes XXIII.
 Angelo Giuseppe Roncalli * 25. November 1881 in Sotto il Monte, Provinz Bergamo, Italien; † 3. Juni 1963 im Vatikan. Wurde am 28. Oktober 1958 als Nachfolger von Pius XII. zum 261. Papst der römisch-katholischen Kirche gewählt. Wegen seiner Bescheidenheit und Volksnähe „il Papa buono“ („der gute Papst“) genannt. Galt zunächst wegen seines Alters und seiner konservativen Frömmigkeit als Übergangspapst, zeigte jedoch bald den Mut zu gravierenden historischen Veränderungen in der Kirche (Aggiornamento, Liturgiereform u.v.a.). Ankündigung der Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils am 25. Januar 1959. Eröffnung am 11. Oktober 1962. Den Abschluss des Konzils erlebte Johannes XXIII. nicht mehr. Er erlag am 3. Juni 1963 einem Krebsleiden. Seligsprechung am 3. September 2000 durch Papst Johannes Paul II.; Heiligsprechung voraussichtlich am 27. April 2014, dem Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit.



Mutter Teresa
 Agnes Gonxhe Bojaxhiu, albanischer Abstammung. * 27. August 1910 in Skopje, Mazedonien; † 5. September 1997 in Kalkutta, Indien. Seit 1928 Ordensfrau im Loretto-Kloster in Rathfarnham, Irland. Aussendung nach Indien. Lehrerin in Kalkutta an der St. Mary's Bengali Medium School. Nach einem erschütternden Berufungserlebnis 1950 Gründung der Kongregation der Missionare und Missionarinnen der Nächstenliebe in den Slums von Kalkutta. Lebte in selbstloser Hingabe im Dienst an den Ärmsten der Armen, in Leprastationen und Heimen für Tbc- und Aidskranke, für verlassene Kinder und Sterbende. 1979 Verleihung des Friedensnobelpreises. Ausbreitung ihrer Kongregation über die ganze Welt. Als Mutter Teresa 1997 starb, gab es fast 4.000 Schwestern in nahezu 600 Gründungen in 123 Ländern der Erde.



Mahatma Gandhi
 Mohandas Karamchand Gandhi. * 2. Oktober 1869 im indischen Bundesstaat Gujarat; † 30. Januar 1948 in Neu-Delhi. Gandhi war Rechtsanwalt, Widerstandskämpfer, Revolutionär, Publizist, Morallehrer, Asket und Pazifist. Geistiger Führer der indischen Unabhängigkeitsbewegung. Kämpfte gegen Rassentrennung und koloniale Ausbeutung, für Menschenrechte, Gleichberechtigung und ein von bäuerlicher Lebensweise geprägtes Wirtschaftssystem. Trat für Versöhnung zwischen Hindus und Muslimen ein. Die Unabhängigkeitsbewegung führte 1947 durch Aktionen gewaltfreien Widerstands, zivilen Ungehorsam und Hungerstreiks schließlich zum Ende der britischen Kolonialherrschaft über Indien. Ein halbes Jahr danach fiel Gandhi einem Attentat zum Opfer.

ins Rollen brachten

Madeleine Delbr el

★ 24. Oktober 1904 in Mussidan, S udfrankreich; † 13. Oktober 1964 in Ivry-sur-Seine. Französische Schriftstellerin („Der kleine M nch“) und „Mystikerin der Straße“, Pionierin des christlichen Glaubens in einer säkularisierten Welt. Aufgewachsen in antikerklicher Umgebung; bis zum 20. Lebensjahr überzeugte Atheistin. Begegnungen mit gläubigen Christen führen 1924 zu ihrer Bekehrung. Trägt sich mit dem Gedanken, Karmeliterin zu werden, erkennt aber, dass Gott einen anderen Weg für sie vorgesehen hat. Ausbildung zur Sozialarbeiterin; nimmt sich der Not der Arbeiterschaft an. 1933 Gründung einer Gemeinschaft in Ivry, einer kommunistischen Arbeiterstadt in der Pariser Bannmeile. Kontemplatives Leben inmitten der Stadt und Zeugnis für das Evangelium in atheistischer Umgebung. Zusammen mit Kommunisten Einsatz für soziale Gerechtigkeit. Zusammenarbeit mit der damals aufkommende Bewegung der Arbeiterpriester (Mission de France). 1964 stirbt Madeleine Delbr el an den Folgen eines Schlaganfalls. 1998 spricht Papst Johannes Paul II. sie selig.



Martin Luther King

★ 15. Januar 1929 in Atlanta, U.S.A. als Michael King jr.; † 4. April 1968 in Memphis, Tennessee. Baptistenpastor und Bürgerrechtler. Zählt zu den bedeutendsten Vertretern des Kampfes gegen soziale Unterdrückung und Rassismus. In den 1950er und 1960er Jahren Sprecher der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung (Civil Rights Movement). Propagiert den zivilen Ungehorsam als Mittel gegen die politische Praxis der Rassentrennung in den Südstaaten der USA. Seine Rede „I Have a Dream“ anlässlich des Marsches der Bürgerrechtsbewegung für Arbeitsplätze, Freiheit und Gleichheit nach Washington wurde weltberühmt. Wegen seines Engagements für soziale Gerechtigkeit erhielt King 1964 den Friedensnobelpreis. Im April 1968 wurde er bei einem Attentat ermordet.



Rigoberta Mench 

Rigoberta Mench  Tum vom Volk der Quich -Maya. ★ 9. Januar 1959 in Chimel, Guatemala. Menschenrechtsaktivistin. Aufgewachsen in der Zeit des Guatemalteken Bürgerkrieges. Eltern und Bruder Mordopfer der Militärdiktatur. Schülerin eines katholischen Internats, dort Kontakt zu den Ideen der Befreiungstheologie und der Frauenbewegung. Seit 1979 aktiv im Comité de Unidad Campesina (CUC, Komitee für Bauernheit). Organisierte Demonstrationen und Streiks für bessere Arbeitsbedingungen der Landarbeiter. Nach Verfolgung Flucht ins mexikanische Exil. Internationales Engagement für die Rechte der indigenen Völker und gegen die Unterdrückung in Guatemala. 1990 UNESCO-Preis für Friedenserziehung. 1992 Friedensnobelpreis als bis dato jüngste Preisträgerin für ihren Einsatz für die Menschenrechte insbesondere von Ureinwohnern. 1996 UNESCO-Sonderbotschafterin zur Förderung einer Kultur des Friedens und der Rechte indigener Menschen.



Offene Türen, offene Kirchen

Auf unseren täglichen Wegen durchschreiten wir unzählige Türen. Meistens nehmen wir sie gar nicht wahr. Erst wenn wir vor einer verschlossenen Tür stehen, wird uns bewusst, wie sehr Türen nicht nur verbinden, sondern auch trennen können. Wenn wir keinen Schlüssel für eine verriegelte Tür haben, dann sind wir ausgesperrt und ausgegrenzt! Geschlossene Türen geben aber auch Sicherheit. Sie schützen uns vor unliebsamen Besuchern, Kälte oder Regen.

Besonders beeindruckende Türen und Portale finden wir an unseren Kirchen. Sie sind oft mit kunstvollem Schnitzwerk, geschmiedeten Gittern, schönen Glasfenstern verziert. Oft beeindrucken sie durch ihre Größe. Vielen Menschen fällt es heute schwer, solche mächtigen Portale zu durchschreiten. Sie empfinden kirchliche Riten, Feiern, ja überhaupt das ganze Umfeld als altmodisch, verstaubt und überholt. Andere wiederum sind verärgert und enttäuscht angesichts der Unbeweglichkeit der Kirche und mancher Skandale. Sie wenden sich ab und setzen keinen Fuß mehr über die Schwelle einer Kirchentür.

Es hat für mich manchmal den Anschein, als läge ein großer Stein vor den Kirchen, der immer mehr Menschen den Zutritt versperrt. Dieser Stein wirkt für mich so unverrückbar wie der Stein, der vor das Grab Jesu gewälzt wurde. Den Frauen auf dem Weg zum Grab scheint die Lage aussichtslos: „Wer wird uns den Stein wegrollen?“ Sie sind verzagt und voller Furcht. Zu ihrem großen Erstaunen er-

fahren sie eine überraschend positive Wendung. Am Grab angekommen, entdecken sie, dass der Stein bereits zur Seite gerollt wurde. Auch in Schondorf, Utting und Holzhausen gibt es viele Menschen, die sich fragen: „Wie können wir die Steine vor unseren Kirchen ins Rollen bringen und einen unbeschweren und einladenden Weg in die Kirche bahnen?“

Wie können wir die Steine vor unseren Kirchen ins Rollen bringen?



Steine ins Rollen bringen – das bedeutet, neue Formen und Riten liturgischen Feierns zu entwickeln und zu gestalten, auch neue Orte der Begegnung. Aus diesen Überlegungen heraus sind bei uns verschiedene neue Angebote entstanden: die „Zeit der Stille“, das Taizégebet, regelmäßige Familiengottesdienste, das regelmäßige Kirchencafé nach den Gottesdiensten, ein Klangkonzert. Diese neuen Formen wollen die „klassischen“ Angebote wie Eucharistiefeier, Rosenkranz, Wallfahrten und Andachten ergänzen, nicht ersetzen. Sie wollen alle Menschen einladen, Kirche als Ort der Begegnung zu erfahren, mit sich selbst, mit Gott und den Mitmenschen.

Nach einem Jahr Pause wird es am 27. Juni 2014 auch wieder eine „Nacht der offenen Kirchen“ geben. Zusammen mit der evangelischen Kirchengemeinde wollen wir von 20.00 bis 24.00 Uhr die Schondorfer Kirchen Heilig Kreuz, St. Anna und St. Jakob, in Utting Mariä Heimsuchung, St. Leonhard, die evangelische Christuskirche und St. Ulrich in Holzhausen öffnen und zu einem vielfältigen geistlichen, kulturellen und musikalischen Programm einladen. In 28 Veranstaltungen werden Künstler, Sänger, Musiker und viele engagierte Mitarbeiter Steine ins Rollen bringen und dadurch hoffentlich vielen Menschen zeigen: „Kirche ist lebendig, sie ist vielfältig, und sie ist offen für alle, die Gott und den Menschen begegnen oder einfach nur zur Ruhe kommen wollen.“

Diese Ausgabe von adeo möchte alle anregen, einmal zu überlegen: wo ist es nötig, den Stein ins Rollen zu bringen? Wo muss man den Weg frei machen, um seinen Mitmenschen und Gott neu zu begegnen? Oft schafft man es nicht allein, der Stein ist groß und schwer. Doch mit vereinten Kräften kann es gelingen!

Richard Ferg

Von Hasen und Eiern

Ostern ist ein christliches Fest ohne heidnische Vorgängerriten.

Ostern, die Gedächtnisfeier der Auferstehung Jesu Christi, ist das älteste christliche Jahresfest. Es hat seine Wurzeln im jüdischen Passahfest, das den Auszug der Israeliten aus Ägypten vergegenwärtigt. In romanischen Sprachen wird das schon im Namen deutlich: ital. „pasqua“, französisch „pâques“ leitet sich vom hebräischen „pessach“ her. Der deutschsprachige Begriff „Ostern“ wird dagegen immer wieder auf eine germanische Frühlingsgöttin „Ostara“ zurückgeführt. Diese Behauptung ist wissenschaftlich nicht haltbar. Vielmehr hat „Ostern“ seine Wurzeln in indogermanischen Ausdrücken für „Morgenröte“, gemeint ist dabei die liturgische Auferstehungsfeier bei Tagesanbruch, bzw. für „gießen“, womit ein Bezug zur österlichen Taufe hergestellt wird. Ostern ist also ein christliches Fest ohne heidnische Vorgängerriten.

Als bedeutendstes Hochfest im Jahreskreis ist Ostern mit vielen Bräuchen verbunden. So werden in der Osternacht mancherorts in Anlehnung an die liturgische Feuersegnung auch weltliche Osterfeuer entzündet. Dazu tragen Burschengruppen, Vereine oder Feuerwehren Holz zusammen, das auf einer weithin sichtbaren Anhöhe aufgeschichtet und abgebrannt wird. Fester Bestandteil der Osterbräuche ist nach wie vor der Osterkorb mit seinen Speisen, die traditionell in der Ostermesse gesegnet wer-

den. In Altbayern werden in den Korb meist ein gebackenes Osterlamm mit aufgesteckter Siegesfahne, gefärbte Eier, Brot, Meerrettich, Salz, Geräuchertes und Hefegebäck gelegt. Das „G’weichte“ (Geweichte) wird nach der Messe mit besonderem Genuss verzehrt, insbesondere dann, wenn man zuvor während der Fastenzeit auf alle tierischen Produkte verzichtet hat.



Eine besondere Bedeutung fällt dem Osterei zu. Als scheinbar toter Gegenstand, aus dem neues Leben hervorbricht, gilt es als anschauliches Sinnbild für die Auferstehung Jesu Christi. Während Eier früher meist rot (Blut, Leben) gefärbt wurden, tragen sie heute Farben, Muster und Ausschmückungen in unendlicher Vielfalt. Der Überfluss an Eiern hat auch zur Entstehung von österlichen Eierspielen geführt. Beim „Eierpecken“ werden die Eier gegeneinander gestoßen, beim Eierrollen lässt man die Eier eine schiefe Ebene hinabkullern. Der Sieger bei diesen Kinderspielen darf gewöhnlich die Eier der Verlierer behalten. Ein interessantes neues Phäno-

men unter den Eierbräuchen sind die mit Eiergirlanden geschmückten Osterbrunnen. Sie haben sich, ausgehend von der Fränkischen Schweiz, mehr und mehr über ganz Bayern ausgebreitet. Auch in Utting wird dieser Brauch gepflegt.

Kindern gilt wohl der Osterhase als liebstes Ostersymbol. In den verschiedenen Regionen

Deutschlands waren es zunächst andere Tiere – Fuchs, Storch, Kuckuck oder Gockel –, die der Überlieferung nach die Eier in die vorbereiteten Osternester der Kinder legten. Im 19. Jahrhundert jedoch sah das städtische Bürgertum vornehmlich im Hasen eine angemessene kindgerechte, profane Figur des Gabenbringers. Verbreitet durch Kinderbücher, Postkarten und Zuckerbäcker verdrängte der Hase, der ursprünglich nur im Elsass und am Oberrhein als Eierbringer bekannt war, alle anderen „Konkurrenten“.

Insgesamt ist das Osterbrauchtum einem starken Wandel unterzogen. Tendenzen der Verweltlichung und Kommerzialisierung sind deutlich erkennbar. Nach einer Umfrage schmücken zwar mehr als zwei Drittel der Bundesbürger ihre Wohnungen österlich, einen Ostergottesdienst hingegen besuchen kaum noch 40 Prozent. Um so mehr ist daher zu wünschen, dass eine Auseinandersetzung mit österlichen Bräuchen die Menschen wieder mehr an den eigentlichen Kern des Osterfestes heranführen könnte.

*Michael Ritter
Bayerischer Landesverein
für Heimatpflege e.V.*

Ich habe den Herrn gesehen

Warum weinst du? Schwester, es ist Ostern. Gerade weil Ostern ist, weinst du?

Dabei waren deine Tränen längst vertrocknet. Sagtest du. Und alle waren beruhigt.

Am Ende hast du es selbst geglaubt, Schwester.

Warum weinst du? Sag jetzt nichts. Leere, immer diese grausame Leere auf dem Friedhof? Sag jetzt nichts.

Was heißt da
Sünderin.
Sind wir doch
alle.

Ich will dir von mir erzählen. Du kennst meinen Namen und denkst sofort: oh, die Sünderin, oh, die tränenreiche, salbungsvolle Sünderin. Maria Magdalena, Maria aus Magdala, daheim Mirjam gerufen. Das bin ich.

Eine Namenlose gibt es auch: Jene Frau, von der sich Jesus salben ließ. Beim alten Schweizer Dichterpfarrer Kurt Marti kannst du von ihr lesen:

*Er, der Christus, der Gesalbte -
wer aber hat Ihn gesalbt?
Kein Priester, kein König,
kein Jünger.*

*Eine Frau hat's getan,
ohne Regel und Ritus, intuitiv.
Eine Frau ohne Namen
(vom Patriarchat
um ihren Namen gebracht):*

*»Und wahrlich, ich sage euch:
Wo immer auf der ganzen Welt
das Evangelium verkündet wird,
da wird zu ihrem Gedächtnis
erzählt werden,
was sie getan hat.«*

Was heißt da Sünderin. Sind wir doch alle. Ich bin die, die morgens, als es noch dunkel war, ans Grab ging. Johannes - wir hätten uns beinahe am Grab getroffen - erzählt später so:

Es stand Maria Magdalena am Grabe: Sie war in Tränen - doch wie sie noch weinte, schaute sie heimlich in die Höhle hinein. Und da, auf einmal: zwei Engel! Beide in leuchtenden Kleidern, der eine zu Häupten, der andere zu Füßen des Grabes, in das sie den Leichnam gelegt hatten, Joseph und Nikodemus. "Warum weinst du, Frau?" "Sie haben meinen Herrn fortgetragen, und ich weiß nicht, wo er ist." Als sie das sagte, wandte sie sich um und sah, wie zwischen Licht und Finsternis ein Mann vor ihr stand: Jesus, aber sie erkannte ihn nicht.

Das war aus der Übertragung von Walter Jens. Sie ist so beziehungsreich, so poetisch, so schön.

Ich bin Mirjam vom Ostermorgen. Und von mir wissen sie, was man auch von dir weiß: die Leidensgeschichte unserer sieben Krankheiten. Ich war eine der vielen Frauen im Gefolge Jesu. Davon erzählt Lukas:

Jesus wanderte von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf und verkündete das Evangelium vom Reich Gottes. Die Zwölf begleiteten ihn, außerdem einige Frau-

en, die er von bösen Geistern und von Krankheiten geheilt hatte: Maria Magdalena, aus der sieben Dämonen ausgefahren waren, Johanna, die Frau des Chuzas, eines Beamten des Herodes, Susanna und viele andere. Sie alle unterstützten Jesus und die Jünger mit dem, was sie besaßen.

Denn gerade
das ist Ostern:
das Grab
ist leer.
Auf dem
Friedhof
hast du
nichts
zu suchen.

Aber bei uns gab es nichts zu holen. Wer von sieben Ängsten geplagt war, hat nichts groß zu bieten, nicht Besitz, nicht Vermögen. Oder sagen wir es besser: Unser Besitz ist das Nichts, das Nichts-wert-sein. Unser Vermögen ist die Angst. Unser Vermögen sind die Tränen.

Du weinst, Schwester, und ich frage dich: Warum? Warum an Ostern? Warum am leeren Grab? Immer wieder diese Leere.

Warum weinst du, Schwester? Warum lachst du nicht? Du wirst noch lachen und weinen zugleich. Tränen der Freude, Tränen der Dankbarkeit.

Denn gerade das ist Ostern: das Grab ist leer. Auf dem Friedhof hast du nichts zu suchen. So viele Male pilgerst du schon ans Grab, stellst dein Lichtlein auf,

denn endlich will wieder mal jemand wissen, warum du weinst. Endlich interessiert sich jemand für dein nimmer enden wollen des Leid. Oh, wie dir das gut tut.

Doch nun hör zu, dreh dich um und hör gut zu. Noch einmal die Frage, aber mehr: "Warum weinst du? Wen suchst du?"

Aber da: "Mirjam, Mädchen!" DU?

Jesus: Berühre mich nicht! Halte mich nicht fest! Ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geh aber zu den anderen. Sag ihnen: Ostern!

Da gehen wir. Da verlassen wir den Friedhof, verlassen die Nacht, gehen in den Tag. Es ist Ostern. Und es geht Maria von Magdala zu den Jüngern und verkündet: Ich habe den Herrn gesehen. Diese Drehung, Schwester, diese Wende wünsche ich dir.

Sei umarmt von deiner himmlischen Brieffreundin, im Weinen, im Lachen:

Mirjam, Maria von Magdala

Autor: Michl Graff



setzt dein Blümelein, bringst deine Tränen dar. Doch das Grab ist leer, und die wahrhaft Tote bist du. Erstarrt im Gestern und Vorgestern deiner Reliquien und deiner Trauer.

Ich lege dir meine Hand auf die Schulter, Schwester. Sachte streichelt dich meine Frage: Warum weinst du? Sie tut dir gut, die Frage, denn endlich wirst du berührt. Sie tut dir gut,

Wer spricht da? Wir meinen, es sei der Friedhofsgärtner und fangen schon wieder mit der alten Geschichte an. Wir suchen nicht Leben, sondern besuchen das Grab. Uns hält das trübe Wissen um die endgültig bestattete Leiche. Die Grabstatt: unser Haus. Also sagen wir zum Gärtner: Wenn du ihn weggebracht hast, sag mir, wohin du ihn gelegt hast. Dann will ich ihn holen...

Berühre
mich nicht!
Halte
mich nicht fest!
Ich bin
noch nicht
zum Vater
hinauf-
gegangen.

Das ist mein Leib ...



Leib und Leben sind ein Geschenk des Schöpfers, über das der Mensch nicht nach Belieben verfügen kann.

In der Karwoche drängt sich die gedankliche Verbindung zwischen Jesu Hingabe seines Leibes und der menschlichen Organspende geradezu auf – wird doch die Organspende von den christlichen Kirchen als großer, selbstloser Akt der Nächstenliebe gewürdigt. Die Organentnahme findet in einem äußerst emp-

findlichen Moment im Leben eines Menschen statt, der unseren unbedingten Respekt erfordert. Daher sollte man die Stellungnahmen der christlichen Kirchen, aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse der Medizin sowie Berichte von Angehörigen gewissenhaft aufnehmen. Es gibt eine Vielzahl von Äußerungen

zur Organspende aus beiden christlichen Kirchen. Daraus lassen sich einige Kernpositionen gewinnen:

Leib und Leben sind ein Geschenk des Schöpfers, über das der Mensch nicht nach Belieben verfügen kann. Aus Liebe zum Nächsten kann er es jedoch

Stichwort: Hirntod

Der Hirntod wird nach den Richtlinien der Bundesärztekammer definiert als der Zustand der unumkehrbar erloschenen Gesamtfunktion des Großhirns, des Kleinhirns und des Hirnstamms. Von der Hirntoddefinition ausgenommen ist das Zwischenhirn, zu dem u. a. auch die Hirnanhangdrüse gehört. Diese Hirnstrukturen regulieren vegetative und endokrine Vorgänge. Das Zwischenhirn enthält Zentren für die Riech-, Seh- und Hörbahn, die Oberflächen-sensibilität, die Tiefensensibilität und die seelische Empfindung.

Ein Patient, bei dem ein Hirntod diagnostiziert wird, hat in der Regel einen eigenen, selbständigen Herzschlag. Er wird beatmet, da das Atemzentrum ausgefallen ist. Die innere Atmung jedoch, der

Stoffwechsel zwischen Blut und Gewebe, funktioniert noch. Der Körper reguliert seine Temperatur. Der Körper kann eine Immunantwort gegen Infektionen ausbilden, schwitzen, Ausscheidungen produzieren, Bewegungen und bestimmte Reflexe zeigen, sogar über einen beachtlichen Zeitraum eine Schwangerschaft aufrechterhalten.

Ein Mensch im Hirntod entspricht so gar nicht unserer Vorstellung von einem toten Menschen. Dieser Konflikt wird „wegerklärt“, indem man den Tod nicht auf den Menschen und seinen gesamten Organismus bezieht, sondern ihn auf die Person bzw. Persönlichkeit reduziert. Mit dem Ausfall gewisser Hirnfunktionen, d. h. ohne Aussicht auf Rückkehr in ein be-

wusstes Leben, sei der Mensch tot. So wird der Todeszeitpunkt nicht an das Ende des Sterbeprozesses gesetzt, sondern an den Beginn.

Erschreckend ist, dass Hirntote durchaus starke körperliche Reaktionen während der Organentnahme zeigen können: beschleunigten Puls, steigenden Blutdruck, schwitzende und gerötete Haut. Selbst Bewegungen der Gliedmaßen können vorkommen. Man muss sich darüber im Klaren sein, dass aus einem „echten“ Leichnam keine Organe entnommen und in einem anderen Menschen zum Leben erweckt werden können. Solche Organe würden den Empfänger vergiften.

nach sorgfältiger Gewissensprüfung als Gabe einsetzen.

Ein Organspender muss tot sein, die Organentnahme darf nur *ex cadavere* (aus dem Leichnam) erfolgen. Das klingt wie eine Selbstverständlichkeit. Allerdings wird nicht geklärt, wann genau ein Mensch tot ist. Für eine Organentnahme muss der Todeszeitpunkt nämlich sehr früh festgestellt werden, damit Organe überhaupt verpflanzt werden können. Tatsächlich besteht ein großer Unterschied zwischen der herkömmlichen Vorstellung vom Tod und dem medizinisch definierten Tod als der Voraussetzung für eine Organentnahme.

Es ist unzulässig, die Invaliderität oder den Tod eines Menschen direkt herbeizuführen. Die Bereitschaft zur Spende ist freiwillig, sie soll auf umfassender, korrekter und neutraler Information beruhen. Es darf keinerlei Druck oder Beeinflussung ausgeübt werden, um etwa die Bereit-

Der Glaube
an die
Auferstehung
und an
ein Leben
nach dem Tod
macht es
möglich,
das irdische
Leben
in einem
anderen Licht zu
sehen.

schaft zur Organspende zu erhöhen. Und es besteht keinerlei rechtliche, ethische oder moralische Pflicht zur Organspende!

Der Körper des Menschen darf nicht als Objekt oder gar Ware angesehen werden. Organhandel ist verboten. Die Würde des Organspenders muss bei der Organentnahme gewahrt bleiben.

Der Organempfänger darf das gespendete Organ als hohes Geschenk annehmen. Doch es besteht keinerlei Anspruch von Seiten eines schwer Organkranken auf Organe oder Körperteile eines anderen Menschen.

Im Alltag werden diese von Ver-

legte Todeszeitpunkt für die Organentnahme nicht das Ende des Sterbeprozesses markiert, sondern seinen Beginn. Dieser Todeszeitpunkt wird „Hirntod“ genannt. Er entspricht keineswegs dem, was gemeinhin unter „Tod“ verstanden wird.

Viele Organspender beschreiben ihre Gabe in fast schon abfälliger Weise. Sie sprechen von ihrem Leib wie von Müll, der erst durch Verwertung einen Sinn erhält. Eine typische Formulierung: „Bevor meine Organe verrotten, kann ich doch mit einer Organspende Leben retten!“ Die Betrachtung des Körpers unter



tretern der christlichen Kirchen formulierten Positionen nicht immer respektiert. Anstelle von umfassenden und ehrlichen Informationen werden Werbekampagnen durchgeführt mit dem Ziel, die Bereitschaft zur Organspende zu erhöhen. Auf Ausweisvordrucken kann man ankreuzen, ob man nach dem Tod Organe und Gewebe spenden möchte oder nicht.

Was aber bedeutet „nach dem Tod“? Erstaunlich viele Menschen haben die Vorstellung, dass eine Organentnahme nach der Beendigung des Sterbeprozesses stattfindet, also unmittelbar vor der Bestattung oder Einäscherung. Es ist ihnen nicht klar, dass der von Ärzten festge-

dem Aspekt der Verwertung geschieht freilich auch in umgekehrter Richtung. Einem Menschen, der öffentlich erklärt, kein Organspender sein zu wollen, wird schnell Egoismus vorgeworfen. Die „Nichtverwertung“ seines Körpers wird als Verschwendung lebensrettender Ressourcen angesehen.

Auch ein potentieller Organempfänger befindet sich in einem moralischen Dilemma; denn sein eigenes Weiterleben hängt vom Tod eines anderen Menschen ab. Nicht wenige sind so verzweifelt, dass sie sich den Tod dieses anderen Menschen geradezu herbeisehnen. Ein häufig gehörter Satz von Patienten auf der Warteliste für Organspenden

erschüttert: „Ich hatte nicht die Kraft dazu, Nein zur Warteliste zu sagen.“

In letzter Zeit nimmt die kritische Auseinandersetzung mit dem Hirntod als rechtmäßigem Todeszeitpunkt für eine Organentnahme zu, ebenso die Diskussion über die Diagnostik des Hirntods. Deutlicher werden die Stimmen, die überzeugend argumentieren, dass der Hirntod nicht mit dem eigentlichen Tod des Menschen gleichzusetzen ist. Selbst wenn man davon ausgeht, dass der Hirntod einen unumkehrbaren Einstieg in den Sterbeprozess darstellt, ist noch

nicht garantiert, dass die Hirntoddiagnostik unfehlbar ist. Wie aber gehen wir mit der Möglichkeit und den Folgen einer Fehldiagnose um? Gerade für den Empfänger einer Organspende ist es von kaum zu überschätzender Bedeutung, dass das Ja zur Organspende auf der Basis umfassender und ehrlicher Informationen erwirkt worden ist und nicht durch Manipulation.

Die Fragen, die wir uns darüber hinaus stellen sollten, berühren unsere Einstellung zum Leid, zum Sterben und zum Tod. Gerade unser christlicher Glaube kann durch seine österliche Bot-

schaft Wege aufzeigen und Kraft und Zuversicht schenken. Wir können unser Schicksal annehmen, auch wenn es schwer und vielleicht qualvoll ist. Wir können seinen Sinn entdecken. Aus großer Verzweiflung und dem Gefühl der Verlassenheit können wir Hoffnung entwickeln. Wir können Frieden finden. Der Glaube an die Auferstehung und an ein Leben nach dem Tod macht es möglich, das irdische Leben in einem anderen Licht zu sehen.

Dr. Sylvia E. Schleutermann



Stichwort: Hirntoddiagnostik

Die Hirntoddiagnostik wird in den Ländern, in denen Organverpflanzungen vorgenommen werden, unterschiedlich gehandhabt. In Deutschland sind bestimmte klinische Prüfungen vorgeschrieben. Für die Durchführung der Hirntoddiagnostik werden Information und Einverständnis des Patienten bzw. seiner Angehörigen nicht benötigt.

Um Schmerzreaktionen und Reflexe zu prüfen, müssen z. B. Schmerzmittel abgesetzt werden. Dann werden dem Patienten Schmerzen zugefügt, um zu prüfen, ob er noch Reaktionen zeigt. Zum Schluss wird ein Apnoetest durchgeführt. Dabei wird dem Patienten zunächst Sauerstoff zugeführt, dann wird die Beatmung bis zu zehn Minuten lang abgestellt. So wird der Patient in eine Situation des Erstickens gebracht. Geprüft wer-

den soll, ob noch ein Atmungsreflex vorhanden ist.

Während die Tests auf Schmerzreaktionen einen noch nicht hirntoten Patienten schwer belasten, birgt der Apnoetest sogar das Risiko, dem Patienten zusätzlich einen schweren Hirnschaden zuzufügen. Wird die Hirntoddiagnostik nicht von sehr erfahrenen Ärzten durchgeführt, kann es durchaus zu Fehlern und verfälschten Ergebnissen kommen.

Übrigens ...



... kennen Sie schon unseren Caritas-Besuchsdienst? Im Arbeitskreis Caritas des Gesamtpfarrgemeinderats haben sich mehrere Damen und ein Herr zusammengefunden, die gerne namens der Pfarreiengemeinschaft anderen Menschen eine kleine Freude machen möchten. Unsere Tätigkeit umfasst Besuche bei Kranken, Geburtstagskindern, jungen Müttern und neuen katholischen Mitbürgern.

Besonders am Herzen liegen uns kranke Mitmenschen. Leider wissen wir nur in wenigen Fällen, ob ein Besuch – zu Hause, im Krankenhaus oder im Seniorenheim – erwünscht ist. Deshalb sind wir sehr dankbar, wenn wir von Ihnen darüber informiert werden.

Die meisten Besuche dürfen wir bei den Geburtstagskindern machen. Im letzten Jahr waren es allein in Utting über 100 Geburtstage! Ab Vollendung des 70. Lebensjahres überbringen wir die Glückwünsche der Pfarrei, danach alle fünf Jahre. Immer wieder sind die Jubilare überrascht, dass es „so etwas“ bei uns gibt, und freuen sich besonders über unser kleines Präsent. Oft werden wir zu Kaffee und Kuchen eingeladen, manchmal auch auf ein Glas Sekt. Dann kann der

Besuch schon etwas länger dauern. Und sollten wir vielleicht einmal etwas ungelegen vor der Tür stehen, kommen wir gerne ein andermal.

Wenn wir junge Mütter mit ihren Neugeborenen aufsuchen, überreichen wir außer einer Glückwunschkarte noch ein Paar ganz entzückender Baby-Söckchen, die von einigen lieben „Omas“ gestrickt wurden. Diese kleinen Handarbeiten werden stets mit großer Freude entgegengenommen.

geregter Unterhaltung. Zum Abschied wird allen, die gekommen sind, ein Blümchen überreicht. So kehren unsere liebe Gäste froh nach Hause zurück, seelisch und körperlich gestärkt.

Am Ende
sind wir
selbst die
Beschenkten.



Neu zugezogenen Uttingern und Schondorfern überbringen wir eine Broschüre unserer Pfarreiengemeinschaft, damit sie sich über Personen und Aktivitäten informieren können.

Jedes Jahr im Februar feiern wir am Tag „Unserer Lieben Frau in Lourdes“ in einem der beiden Pfarrheime einen feierlichen Gottesdienst mit Krankensegnung. Mitbürger, die gehbehindert sind oder keine Fahrgelegenheit haben, werden von uns abgeholt und später wieder nach Hause gebracht. Nach der Eucharistiefeier werden unsere Gäste mit selbstgebackenen Kuchen, Torten und frisch gebrühtem Kaffee bewirtet, und schon ergibt sich die schönste Gelegenheit zu an-

Alle zwei Monate trifft sich das gesamte Caritas-Besucherteam, um zu besprechen, was in der nächsten Zeit erledigt und geplant werden soll. Dabei kommt es stets zu einem regem Austausch aller Erfahrungen, die wir auf unseren Besuchstouren machen konnten. In diesem Jahr werden wir in der Pfarreiengemeinschaft etwa 250 Geburtstagskinder besuchen, dazu kommen noch die Neubürger und die Neugeborenen. Alle werden wir mit Herzlichkeit und ehrlicher Freude besuchen und begrüßen. Und so sind auch wir am Ende selbst die Beschenkten.

Edeltraud Grüner

Laudate!



Es war eine schwere Geburt – zehn Jahre hat es gedauert, das neue Gotteslob in seiner jetzigen Form zu erarbeiten. Die rund 100 beteiligten Fachleute werden den Entstehungsprozess nicht gerade beschleunigt haben, hinzu kamen aufwendige Recherchen nach den Rechteinhabern der Lieder.

Zum 1. Advent 2013 sollte das neue Gotteslob in allen Diözesen eingeführt werden. Bereits Monate vorher wurden „Lieder des Monats“ ausgelobt und Vorbereitungsmaterialien versandt. Liturgiekreise machten sich Gedanken, wie man das neue Gesang- und Gebetbuch den Gottesdienstbesuchern nahe bringen könne. Alles schöne Initiativen – nur reichlich nutzlos, wenn das gute Stück dann auf sich warten lässt. In der Zwischenzeit war nämlich der Alptraum für jede Druckerei eingetreten: Ein Teil der Auflage war auf einer anderen Papiersorte gedruckt worden. Und diese erwies sich als ziemlich untauglich, war sie doch so transparent, dass die Rückseite auf die Vorderseite durchschlug und man offenbar kaum etwas entziffern konnte. Betroffen davon war auch die Ausgabe für die Diözese Augs-

burg. Also hieß es weiter warten. Erst Anfang Februar 2014 konnte mit der Auslieferung begonnen werden. 4 Millionen Exemplare wurden in der 1. Auflage für alle Diözesen gedruckt. Zum 1. Fastensonntag wurde das neue Gotteslob in unserer Pfarreiengemeinschaft nun endlich eingeführt.

So mancher wird sich vielleicht gefragt haben, warum man nicht weiter aus dem vertrauten Gotteslob hätte singen können. Nun, abgesehen von der Tatsache, dass so manches Buch nur noch durch die Hände des Gottesdienstbesuchers zusammengehalten wurde – nach 40 Jahren ist es sicher nicht zu früh, einmal zu überprüfen, was sich am Liedgut bewährt hat, neue und zeitgemäße Lieder aufzunehmen und auch die Texte gründlich zu überarbeiten und zu ergänzen.

Herausgekommen ist tatsächlich ein von Grund auf überarbeitetes Gesang- und Gebetbuch, völlig neu konzipiert. Es ist in drei große Abschnitte gegliedert: Geistliche Impulse für das tägliche Leben – Psalmen, Gesänge und Litaneien – Gottesdienstliche Feiern.

Was ist neu am neuen Gotteslob? Zunächst einmal ist das neue Gotteslob ein wenig größer als sein Vorgänger, auch die Schrift ist größer gewählt und hat in der Normalausgabe etwa die Schriftgröße der früheren Großdruckausgabe. Gleich ins Auge fällt auch das neue, moderne Layout. Der Innenteil ist zweifarbig gehalten, mit vollflächigen roten Seiten. Er enthält Bilder und Grafiken, darunter 19 Zeichnungen der Kölner Künstlerin Monika Bartholomé. Durch das ganze Buch hindurch finden sich immer wieder Zitate von

Eines ist sicher:
Es gibt
viel Neues
zu entdecken!
Es lohnt sich,
das neue
Gotteslob
immer wieder
einmal
zur Hand
zu nehmen,
nicht nur
im Gottesdienst.

großen Gestalten der Kirche, wie z. B. Augustinus, Karl Rahner oder auch Frère Roger. Das Stichwortverzeichnis in der Rubrik „Was bedeutet ...“ verweist auf Erklärungen zu kirchlichem Vokabular, den Sakramenten

und allerlei Wissenswertem. Die Wort-Gottes-Feier, die in vielen Gemeinden ein fester Bestandteil des Gemeindelebens geworden ist, wurde erstmals ins Gotteslob aufgenommen. Vollständig neu ist auch der Andachtsteil; der Gebetsteil wurde aktualisiert und erweitert. Das Stundengebet erhielt jetzt deutlich mehr Raum, hierzu gibt es einige vollständig ausgearbeitete Modelle. Und nicht zuletzt enthält das neue Gotteslob mehr als 50 % neue Lieder aus allen Epochen, darunter auch Neue Geistliche Lieder sowie Gesänge aus Taizé, die gerne in Jugend- und Familiengottesdiensten gesun-

gen werden. Das wird in so mancher Pfarrei das Kopieren von Liedzetteln deutlich reduzieren.

Keine Sorgen muss man sich um gewohntes und liebgewonnenes Liedgut machen, die „Klassiker“ sind alle weiterhin enthalten. Auch die von der „Aussortierung“ bedrohten wunderbaren Lieder von Huub Osterhuis wie „Ich steh vor dir mit leeren Händen Herr“ (422) und „Solang es Menschen gibt auf Erden“ (425) sind, Gott sei Dank, wieder aufgenommen worden. Und natürlich gibt es sie auch im neuen Gotteslob, die textlich befremdlichen und deutlich aus der Zeit

gefallenen Werke – die Geschmäcker und Ansichten sind eben verschieden.

Eines ist jedenfalls sicher: Es gibt viel Neues zu entdecken! Es lohnt sich, das neue Gotteslob immer wieder einmal zur Hand zu nehmen – nicht nur im Gottesdienst. Jetzt muss es sich in der Praxis bewähren. Dies setzt allerdings auch die Bereitschaft in den Gemeinden voraus, Neues zu lernen und anzunehmen.

Informationen zum neuen Gotteslob auch unter www.mein-gotteslob.de.

Andrea Weißenbach

Wir haben gewählt

Wir haben gewählt! Nein, nicht bei der Kommunalwahl, da auch, aber vor allem haben wir in unserer Pfarreiengemeinschaft am 16. Februar einen neuen Gesamtpfarrgemeinderat (GPGR) gewählt. Laut Satzung soll der Pfarrgemeinderat für den Aufbau einer lebendigen Gemeinde ar-

In der konstituierenden Sitzung des Gesamtpfarrgemeinderates am 11. März wurde dann noch einmal gewählt. Es galt, die beiden Vorsitzenden, die Mitglieder des Pfarrvorstandes und einen Schriftführer zu wählen. Die Wahl für den Vorsitz fiel auf Andrea Weißenbach (Utting), zum stellvertretenden Vorsitzenden wurde Michael Schulz (Schondorf) gewählt, sodass auch hier, wie in den vergangenen vier Jahren, beide Orte gleich vertreten sind.

Damit der GPGR effektiv arbeiten kann, bereitet der Pfarrvorstand die Sitzungen des Gesamtpfarrgemeinderates vor, erstellt die Tagesordnung und erarbeitet Beschlussvorlagen. Ihm gehören, neben Pfarrer Weiß und Gemeindefereferent Richard Ferg, die beiden Vorsitzenden und je zwei Vertreter aus Utting und Schondorf an. So wurden Alexander Noll und Roswitha Wolf aus Utting sowie Dr. Thomas Baudisch und Anna Förg aus Schondorf in den Pfarrvorstand gewählt.

Auch im neuen Gesamtpfarrgemeinderat wird es Arbeitskreise geben, die in unterschiedlichen Arbeitsfeldern, z. B. für Kinder und Jugendliche, Familien, in der Gestaltung von Gottesdiensten oder der Medienarbeit, tätig werden. In diesen Arbeitskreisen kann neben den Pfarrgemeinderäten jeder mitarbeiten, der gerne das Leben in unserer Pfarreiengemeinschaft mitgestalten möchte.

Gottes Mitarbeiter am Evangelium

Viele Talente und Fähigkeiten kommen im neuen Gesamtpfarrgemeinderat zusammen. Unterstützen Sie unsere Arbeit durch Ihre Mitarbeit und Ihr Wohlwollen. Denn nicht nur Pfarrgemeinderäte sind „Gottes Mitarbeiter am Evangelium“ (1 Tess 3,2), wie es in der Satzung heißt. Sie sind es auch!

Andrea Weißenbach



beiten. In den kommenden vier Jahren werden das acht Pfarrgemeinderäte aus Schondorf und acht aus Utting im Gesamtpfarrgemeinderat zusammen mit Pfarrer Weiß, Gemeindefereferent Richard Ferg und den beiden Kirchenpflegern tun.

50/40/30 – Traummaße eines Chorleiters

Im März feierte Erich Unterholzner, der allseits bekannte Leiter des Schondorfer Kirchenchores, seinen 50. Geburtstag. Das Ausmaß der Feierlichkeiten sprengte freilich den Rahmen nur eines Festtages. Und das hatte seinen Grund: es ist nicht das einzige Jubiläum von kirchenmusikalischer Bedeutung, das Herr Unterholzner, im folgenden kurz und vertraut „Erich“ genannt, in diesem Jahr begehen darf.

Wenige Monate, nachdem ich selbst vor nunmehr 40 Jahren dem Kirchenchor Schondorf beigetreten war, stieß auch Erich dazu. Der Chor sang damals unter der Leitung von Stefan Sedlmair. Wer zu rechnen vermag, merkt schnell, dass wir beide noch im zarten Kindesalter – Erich noch zarter als ich – von der damaligen Pfarrhaushälterin in den Chor abkommandiert worden waren. Die folgenden zehn Jahren brachten mehrfache Chorleiterwechsel mit sich, nachdem es Herrn Sedlmair nach Dießen gezogen hatte.

Ende 1983 begann es im Schondorfer Kirchenchor zu kriseln, ein in Kirchenchören nicht ganz unübliches Phänomen. 1984 löste sich der Chor schließlich ganz auf. Ein neuer Chorleiter wurde gesucht und – „Gott seien Lobeshymnen gesungen“ – es gelang, Erich Unterholzner zu überzeugen. So erklang erstmals zu Ostern 1984 die Messvertonung eines sogenannten „Kleinmeisters“, gesungen von einer ebenso kleinen Schar von nicht einmal 20 Sängerinnen und Sängern. Diese Messe wurde später nie mehr gesungen. Keiner be-

reute das. In den folgenden Jahren legten wir zu, sowohl an Stimmenzahl als auch Repertoire. Es herrschte eine spürbare Aufbruchsstimmung. Immer neue Messen (Mozart, Schubert, Haydn etc.) und andere Werke wurden

genötigt. Und stetig wurden neue Mitglieder angeworben. Folglich feiern einige dieser Sänger ebenso demnächst ihr 30-jähriges Chorjubiläum. Die Feste unserer Schondorfer Chorgemeinschaft waren von Anfang



geprobt und aufgeführt. Wir wuchsen gemeinsam daran, Erich und wir Sängerinnen und Sänger. Die Gemeinschaft bestand aus „Urgesteinen“, die schon unter vorherigen Chorleitern brilliert hatten, und einer Schar junger, ungebundener „Twens“, die sich auch privat zum Fortgehen und „Sporteln“ trafen. Selbst Erich wurde zu regelmäßiger sportlicher Betäti-

an rauschend, die Dekorationen gigantisch, die Ausflüge legendär. Neben der musikalischen Gestaltung der Gottesdienste fanden auch kleine, aber feine Konzerte statt. Als Solisten fungierten dabei „stimmgebildete“ Sänger, fast ausschließlich aus den eigenen Reihen, die auch sonst stetig und treu die Proben besuchten.

Immer wieder einmal kam es zu musikalischen Begegnungen mit verschiedenen anderen Chören, bis schließlich der katholische Topf seinen evangelischen Deckel fand. Dies geschah im Juli 1995, als der Chor der Friedenskirche im schwäbischen Bietigheim zur Gestaltung eines Samstagabend-Gottesdienstes nach Schondorf reiste. Es war wirklich „Liebe auf den ersten Akkord“! Und da unser Erich mittlerweile zu einem musikalischen „Schwergewicht“ angewachsen war, stand einer alljährlichen Chorbegegnung mit Probenwochenenden und Konzerten in beiden Kir-

... wenn das kein Grund ist, Erich Unterholzner dankbar und ausgiebig zu feiern!



chengemeinden nichts mehr im Wege. Viele unvergessliche Erinnerungen verbinden sich mit der Aufführung von Werken Mendelssohns, der „Schöpfung“ von Haydn, des „Messias“, der As-Dur Messe von Schubert, der Puccini-Messe und vielen anderen mehr. Was an den gemeinsamen Wochenendbegegnungen mit den Bietigheimern über das gemeinsame Musizieren hinaus geschah, darüber schweigt des Sängers sprichwörtliche Höflichkeit. Erst der Rückzug des Bietigheimer Chorleiters Dieter Breuninger aus gesundheitlichen Gründen führte zum jähen Ende dieses überaus fruchtbaren Kapitels unserer Chorgeschichte. Dennoch blieben einige enge

Freundschaften zwischen Schwaben und Oberbayern erhalten.

Die „großen Konzerte“ können die Schondorfer mittlerweile allein bestreiten; über 50 Kehlen erschallen nunmehr im Chor. Als Solisten engagiert Erich jetzt in der Regel musikalische Vollprofis. Und Konzertliteratur spielt bei der Proben­tätigkeit zunehmend eine wichtige Rolle. So sind heuer binnen eines Jahres gleich drei Konzerte geplant!

Fazit: 50 Lebensjahre, 40 Jahre im Kirchenchor, davon 30 Jahre als Chorleiter – wenn das kein Grund ist, Erich Unterholzner dankbar und ausgiebig zu feiern!

Luise Förg

Jahresprogramm 2014 des Kirchenchores Schondorf

Sonntag, 6. April

Passionskonzert: Chöre, Szenen und Arien aus der Matthäuspassion von J. S. Bach

Ostersonntag, 20. April 10:00 Uhr, Heilig Kreuz

"Mariazeller-Messe" in C von J. Haydn

Sonntag, 27. Juli 10:00 Uhr, St. Anna (Patrozinium)

Missa brevis in F ("Jugendmesse") von J. Haydn

Sonntag, 19. Oktober, 17:00 Uhr, Heilig Kreuz

Konzert zum Kirchweihfest: "Lobgesang" (2. Symphonie) von F. Mendelssohn-Bartholdy

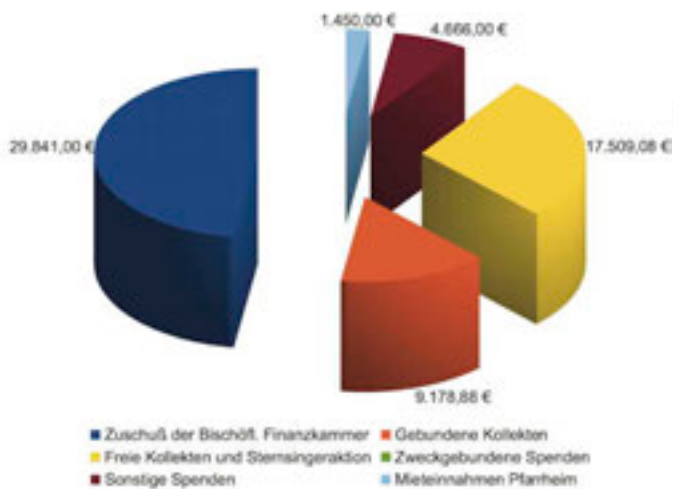
Mittwoch, 24. Dezember 22:30 Uhr, Heilig Kreuz

Christmette: Werke von Reichardt, Prätorius u.a.

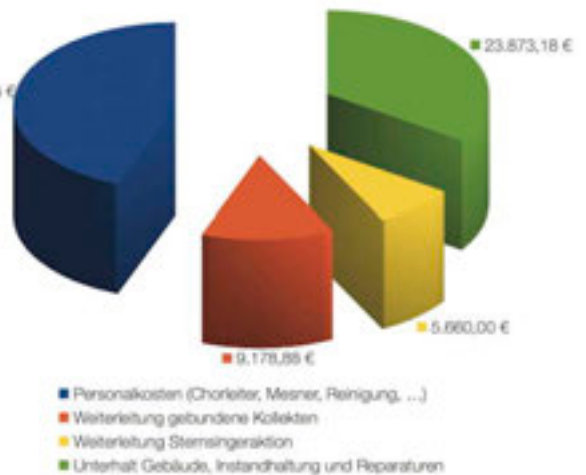
Freitag, 26. Dezember 10:00 Uhr, Heilig Kreuz

Festgottesdienst zum 2. Weihnachtsfeiertag: "Pastoralmesse" von K. Kempter

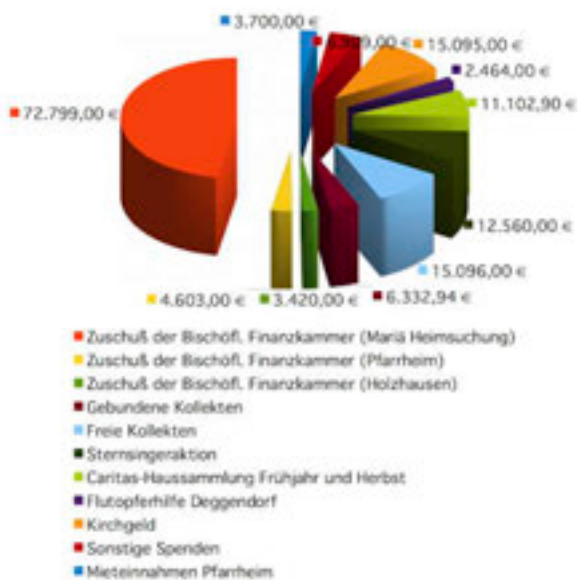
Einnahmen Schondorf: 62.644,96 €



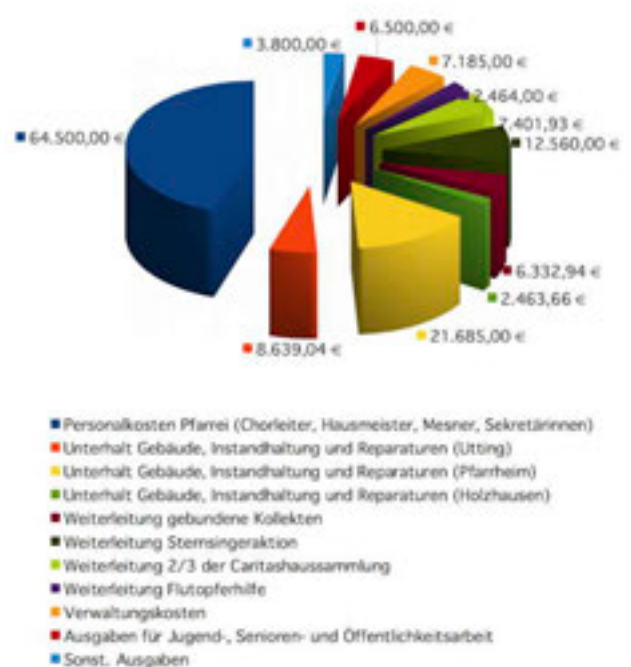
Ausgaben Schondorf: 69.404,41 €



Einnahmen Utting/Holzhausen: 154.081,84 €



Ausgaben Utting/Holzhausen: 143.531,57 €



Impressum

Auflage: 4.000 Stück

Herausgeber: Kath. Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf, Ludwigstr. 14, 86919 Utting

Vi.S.d.P.: Pfarrer Msgr. Heinrich Weiß, Ludwigstr. 14, 86919 Utting

Redaktion, Layout, Gestaltung: Martin Elsässer, Richard Ferg, Evelyn Kraus, Marius Langer, Heinrich Weiß, Andrea Weißenbach

Titel-Gestaltung: Evelyn Kraus

Bildnachweis: Titel: © MISEREOR, Aachen; S. 3, 18, 25: A. Weißenbach; S. 29: © imageonline; S. 11-14: © Chr. Tobin; S. 15: A. Langer; S. 28: M. Langer. Alle anderen verwendeten Fotos sind gemeinfrei.

Druck: SENSER-DRUCK GmbH, Bergstraße 3, 86199 Augsburg, www.senser-druck.de

adeo - Das Magazin der kath. Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf wurde klimaneutral gedruckt, mit mineralölfreien Bio-Farben und TÜV-zertifiziertem Ökostrom auf Papier aus forstwirtschaftlich kontrolliertem Waldanbau.



Palmsonntag, 13. April 2014

09:30 Uhr	Parkplatz Pfarrheim Utting	Palmweihe, Palmprozession, anschließend Hl. Messe
09:30 Uhr	Seeanlage Schondorf	Palmweihe, Palmprozession, anschließend Hl. Messe
17:00 Uhr	Mariä Heimsuchung Utting	Konzert: Joseph Haydn, Die sieben letzten Worte unseres Erlösers Jesus Christus, op. 51 für Streichquartett Julia Hausser (Violine), Agnes Schlie (Violine), Christof Hausser (Viola), Markus Schlie (Violoncello), Richard Gratzl (Sprecher)

Gründonnerstag, 17. April 2014

19:30 Uhr	Mariä Heimsuchung Utting	Feier vom letzten Abendmahl mit Fußwaschung
-----------	--------------------------	---

Karfreitag, 18. April 2014

08:00 Uhr	Mariä Heimsuchung Utting	Trauermette
10:00 Uhr	St. Anna Schondorf	Kinderkreuzfeier
15:00 Uhr	Heilig Kreuz Schondorf	Karfreitagsliturgie

Karsamstag, 19. April 2014

08:00 Uhr	Mariä Heimsuchung Utting	Trauermette
17:00 Uhr	Mariä Heimsuchung Utting	Liturgie der Versöhnung
21:00 Uhr	Heilig Kreuz Schondorf	Feier der Osternacht

Ostersonntag, 20. April 2014

05:30 Uhr	Mariä Heimsuchung Utting	Feier der Osternacht
10:00 Uhr	Heilig Kreuz Schondorf	Festgottesdienst für die Pfarreiengemeinschaft
17:00 Uhr	Mariä Heimsuchung Utting	Ostervesper

Ostermontag, 21. April 2014

09:00 Uhr	St. Ulrich Holzhausen	Heilige Messe
10:00 Uhr	Mariä Heimsuchung Utting	Festgottesdienst für die Pfarreiengemeinschaft

Freitag, 25. April 2014

20:00 Uhr	St. Jakob Schondorf	Zeit der Stille
-----------	---------------------	-----------------

Sonntag, 04. Mai 2014

10:00 Uhr	Heilig Kreuz Schondorf	Feierliche Erstkommunion
17:30 Uhr	Heilig Kreuz Schondorf	Dankandacht

Sonntag, 18. Mai 2014


10:00 Uhr	Mariä Heimsuchung Utting	Feierliche Erstkommunion
17:30 Uhr	Mariä Heimsuchung Utting	Dankandacht

Freitag, 27. Juni 2014

20 – 24 Uhr	Schondorf, Utting, Holzhausen	Nacht der offenen Kirchen
-------------	-------------------------------	---------------------------

**Firmung in der Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf**

Im Jahr 2015 besteht in der Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf wieder die Möglichkeit, das Sakrament der Firmung zu empfangen. Alle Jugendlichen, die im Schuljahr 2014/2015 die 6. oder 7. Klasse besuchen oder schon älter sind, laden wir zur Firmvorbereitung und den Empfang des Firmsakramentes ein. Der genaue Termin für die Feier der Firmung steht noch nicht fest. Ganz herzlich laden wir alle Eltern zu einem ersten Informationsabend am 9. Juli 2014 um 20:00 Uhr ins Pfarrheim Utting (Schulstraße 2) ein.



Manchmal feiern wir
mitten am Tag
ein Fest der Auferstehung.
Stunden
werden eingeschmolzen
und ein Glück ist da.

Manchmal feiern wir
mitten im Wort
ein Fest der Auferstehung.
Sätze
werden aufgebrochen
und ein Lied ist da.

Manchmal feiern wir
mitten in Streit
ein Fest der Auferstehung.
Waffen
werden umgeschmiedet
und ein Friede ist da.

Manchmal feiern wir
mitten im Tun
ein Fest der Auferstehung.
Sperrn
werden übersprungen
und ein Geist ist da.